

Abd-ru-shin und die Botschaft aus dem Gral

Quelle: http://www.gralswelt.at/gralswelt/serien/abd-ru-shin_und_die_botschaft_aus_dem_gral

Hinweis: Eine etwas ausführlichere Version dieses Textes findet der interessierte Leser in: „Festschrift zum 125. Jahrestag der Geburt von Abd-ru-shin“, Verlag der Stiftung Gralsbotschaft, Stuttgart 2000

Diese 5-teilige Serie zum 125. Jahrestag der Geburt von Abd-ru-shin beschreibt das Leben des Verfassers der Gralsbotschaft. Es war geprägt durch das Wort: „Ich lebte das, was ich schrieb!“

Teil 1: »Ich lebte das, was ich schrieb ... «

Jeder Hörer „soll die Worte in sich prüfen und lebendig werden lassen, aber nicht des Redners achten“: Mit diesem und ähnlich lautenden Hinweisen brachte Abd-ru-shin, Verfasser der Gralsbotschaft, seinen Standpunkt zum Ausdruck, daß nicht ihm als Person Aufmerksamkeit geschenkt werden soll, sondern allein dem, was sein Werk zu bieten hat. Jedweden Personenkult lehnte er ab. Die Serie von Dr. Monika Schulze aus Anlaß des 125jährigen Geburtstages von Abd-ru-shin (sein bürgerlicher Name: Oskar Ernst Bernhardt) will denn auch nicht von seiner Botschaft ablenken, sondern – ganz im Gegenteil – zu ihr hinführen. Wir haben uns darum bemüht, Ihnen aus verschiedenen Blickwinkeln die Zeit Abd-ru-shins (1875-1941) vor Augen zu führen und folgen einem Lebenslauf, der geprägt war durch das Wort: „Ich lebte das, was ich schrieb ...“
»Ich lebte das, was ich schrieb ...«



Das Geburtszimmer von Oskar Ernst Bernhardt, im Obergeschoß des Hauses „Gambrinus“ gelegen, zeigt sich nach der Renovierung 1997 in der gleichen Gestaltung wie 1875: Der Wandschmuck wurde nach freigelegter originaler Schablonenmalerei restauriert.

Der Mann, dem diese GralsWelt-Serie zum 125. Jahrestag seiner Geburt gilt, hat sein dreibändiges Hauptwerk als ein Vermächtnis hinterlassen, das für viele Menschen in aller Welt zu Stab und Stütze bei ihrer Suche nach geistiger Erkenntnis geworden ist: die Gralsbotschaft „Im Lichte der Wahrheit“.

Am 18. April 1875 in Bischofswerda (Sachsen) geboren, nannte er sich als Verfasser der Gralsbotschaft „Abd-ru-shin“ – ein Name aus persisch-arabischen Elementen in der

Bedeutung „Knecht“ oder „Sohn“ des Lichts, der sich für ihn untrennbar mit jener Aufgabe verband, die zu erfüllen er sein Leben lebte ...

Die Wurzeln in Bischofswerda



Das älteste Foto des „Gambrinus“ (Postkarte, ca. 1905). Paul Grille, der 1893 den „Gambrinus“ von Theodor Bernhardt erworben hatte, verkaufte den Gebäudekomplex 1904 an Oskar Pietschmann.

Oskar Ernst Bernhardts Großmutter, Christiane Schierz (verh. Mittag), gebürtig aus einer kleinen Randgemeinde von Bischofswerda, dürfte als kleines Mädchen den verheerenden Stadtbrand, der im Mai 1813 Bischofswerda fast vollständig in Schutt und Asche legte, miterlebt haben. Es verdient festgehalten zu werden, mit welcher Entschlossenheit, welchem Gemeinsinn und Mut die schwer getroffenen Bürger dieser Katastrophe begegneten: Unmittelbar nach dem Ereignis bauten sie vor den Toren ihrer verwüsteten Stadt kleine Hütten und begannen noch im Sommer 1813, ihre Häuser – weitgehend auf den alten Grundmauern – neu aufzubauen. So unglaublich es in Anbetracht der damaligen technischen Möglichkeiten klingt – die Stadt stand innerhalb von nur 10 Jahren vollständig wieder da, auch das Haus an der Ecke Kirchstraße/Kirchgasse – 1875 das Geburtshaus von Oskar Ernst Bernhardt – war 1816/17 wieder bewohnt.

Christiane Schierz heiratet 1830 den Zimmermann Friedrich Heinrich Mittag aus Goldbach (nahe Bischofswerda), und im Steuerregister der Stadt von 1834 für das Haus mit der Katasternummer 147 – die noch heute gültige Nummer des „Gambrinus“ – sind eingetragen: Christiane Mittag als „Hausbesitzerin“ und Heinrich Mittag als „Schankwirth“. Die beiden sind die Großeltern von Oskar Bernhardt. Allerdings haben nur seine älteren Geschwister diese Großeltern erlebt, weil er selbst als Jüngster in der Familie erst etliche Jahre nach deren Tod geboren wurde.

Dem Ehepaar Mittag senior wird, neben (wahrscheinlich) zwei Söhnen, am 12. September 1839 eine Tochter geboren und auf den Namen „Emma Theresia Mittag“ getauft. Sie wächst im Haus der Eltern auf, schließt mit Zwanzig – im August 1859 – in der evangelisch-lutherischen „Christuskirche“ zu Bischofswerda ihre Ehe mit Theodor Bernhardt und wird mit 36 Jahren Mutter ihres spät geborenen Jüngsten, Oskar Ernst Bernhardt.

Der „Weißgerbergeselle“ Bernhardt stammt aus Königsbrück, einem kleinen Städtchen etwa 40 Kilometer nordwestlich von Bischofswerda, wo er am 28. November 1836 geboren wurde. Wie sich die Beziehung zu Emma Therese, der Tochter im Hause Mittag, angebahnt hat, ist unbekannt. Auch, aus welchem Anlaß und wann genau Theodor Bernhardt von Königsbrück, wo seine Vorfahren seit vielen Generationen als Gerber,

Weißgerber und Sämischgerber nachzuweisen sind, nach Bischofswerda kam, kann aus dem relativ spärlichen Material zur Biographie nicht erschlossen werden. Aber es gibt Hinweise, daß er schon vor 1858 in Bischofswerda gewesen sein muß. Es bleibt eine Vermutung, daß er hier seinen erlernten Beruf ausübte und dies wohl auch während der ersten Ehejahre.

Doch seit Theodor Bernhardt laut Steuerbescheid von 1862 bei seiner Schwiegermutter Christiane Mittag in Diensten stand, dürfte er den Beruf nicht mehr ausgeübt haben. Denn im April desselben Jahres war Heinrich Mittag gestorben, und die Witwe Mittag wird den Schwiegersohn angestellt haben, damit er die Aufgaben ihres verstorbenen Mannes als „Schenk- und Speisenwirth“ übernehmen sollte.

Den Angaben der Steuerliste von 1862 zufolge wohnte Theodor Bernhardt mit seiner jungen Frau jedoch zu dieser Zeit nicht im Mittagschen Haus in der Kirchstraße. Dort nahm der Wirtschaftsbetrieb mit Küche, Gaststube, Hof, Vorrats- und Nebenräumen das ganze Erdgeschoß ein. Nur die Räume im Obergeschoß konnten von Christiane Mittag sowie einem Sohn (mit Familie?) und vermutlich Personal bewohnt werden. So mag Raummangel der Grund gewesen sein, daß die junge Familie Bernhardt vorerst woanders wohnte, denn Theodor und Therese Bernhardt hatten bis 1862 bereits drei Kinder, denen in den nächsten vier Jahren noch eine Tochter und ein Sohn (1866) folgten. Als dann 1869 Christiane Mittag starb, zog aller Wahrscheinlichkeit nach die Familie Bernhardt im „Gambrinus“ ein.

Offensichtlich hat Theodor Bernhardt das Erbe seiner Schwiegermutter angetreten, denn von nun an wird er als Hausbesitzer und „Schankwirth“ unter der Nr. 147 in den Steuerlisten der Stadt genannt.

Die Kindheit und die Jugendzeit



Die Christuskirche von Bischofswerda: In dieser Kirche wurde Abd-ru-shin getauft.

1875, sechs Jahre nach dem Einzug der Familie ins Haus an der Kirchstraße, stellt sich mit großem Abstand zu seinen Geschwistern der jüngste Sohn von Therese und Theodor Bernhardt ein: geboren am „Achtzehnten April N(a)chm.(ittag) 2 Uhr“, wie das Taufbuch

der Ev.-Luth. Kirchengemeinde Bischofswerda notiert. Am 7. Mai wird er, wie vor ihm seine Geschwister, in der Christuskirche, gleich hinterm Haus, auf den Namen Oskar Ernst Bernhardt getauft. Drei Bischofswerdaer Meister und die Witwe eines Meisters stehen Pate. Die im Taufregister genannten Berufe der „Pathen“: Hufschmiedemeister, Seilermeister, Seifensiedermeister, Schuhmachermeister illustrieren das damals in der Stadt noch vertretene, gehobene bürgerliche Handwerkermilieu sowie das gesellschaftliche Umfeld der Familie Bernhardt.

Während Oskar Ernst Bernhardt im Haus „Gambrinus“ aufwächst, sind seine drei „großen“ Geschwister – der älteste Bruder und die beiden Schwestern – schon quasi erwachsen und heiraten während der ersten vier Schuljahre des Jüngsten in der Familie aus dem Haus. Es braucht keine große Phantasie, um sich vorzustellen, daß unter solchen Umständen dieser Jüngste eine behütete und geschützte Kindheit genoß. Abdruschin vermerkte später selbst, daß seine Kindheit und Jugendjahre „sonnig“ sein durften, und daß er das besonders seiner Mutter danke.

Engere geschwisterliche Beziehung wird der kleine Oskar wahrscheinlich nur zu seinem altersmäßig nächsten Bruder Alwin (geb. 1866) gehabt haben. Dieser muß ein hervorragend guter Schüler gewesen sein. Denn aufgrund seiner besonderen schulischen Leistungen wurde er zusammen mit dem Sohn einer ansässigen Gutsherrschaft (wahrscheinlich im nahen Schloßgut Rammenau) weiterführend unterrichtet (privat). Damals war, bis 1900, die Familie von Bossern die „Herrschaft“ im Schloß Rammenau. Man könnte sich vorstellen, daß der kleine Bruder und/oder die Eltern Bernhardt ab und an über den landschaftlich reizvollen Fußweg nach Rammenau spazierten, um Alwin zu besuchen.

Und wie sah es mit der schulischen Ausbildung von Oskar Ernst Bernhardt aus? Überliefert ist, daß er die Bürgerschule in Bischofswerda absolvierte. Aber welche? Denn es gab damals, in der fraglichen Zeit ab ca. 1881, aufgrund einer Neuordnung des Schulwesens im Jahre 1876, deren zwei: einmal die „2. Bürgerschule“ in Form einer achtklassigen, einfachen „Volksschule“, zum anderen und daneben die „1. Bürgerschule“ mit 6 Jahrgängen (vermutlich aufbauend auf den ersten Volksschuljahren), vergleichbar den früheren „Mittelschulen“. Vom 5. Jahrgang dieser Schule zweigte noch eine „Höhere Bürgerschule“ ab, genannt „Selekta“, eine Art Progymnasium. Die Stadt tat also viel für die Aus- und Fortbildung ihrer Bürgerkinder, und im Zeichen von „Turnvater Jahn“ war 1878 sogar eine Turnhalle erbaut worden.

Ausbildung und Berufswahl



Die Bürgerschule, die Oskar Ernst Bernhardt besuchte, und die auch die Handelsschule beherbergte (kolorierte Postkarte aus der Zeit)

In welcher der genannten Bürgerschulen genau Oskar Ernst Bernhardt den Grundstock seiner Ausbildung legte, ist nicht mehr zu ermitteln – der Dokumentenfundus der Schulen von damals ist in den verschiedenen historischen Umbrüchen untergegangen.

Wahrscheinlich hat er nach einigen Grundschuljahren die „1. Bürgerschule“ besucht und absolviert, weniger wahrscheinlich die „Selekta“ mit ihrem erweiterten Lehrplan für alte (Latein, Griechisch) und neue Sprachen (Französisch, Englisch) sowie naturkundliche Fächer.

Oskar Ernst Bernhardt soll vorgehabt haben, an die Universität zu gehen und Seelsorger zu werden (auf Anraten der Mutter statt dessen die kaufmännische Ausbildung) – das könnte ein Hinweis auf die „Selekta“ sein. Daß er fließend Englisch gesprochen hat, ist dagegen nicht unbedingt ein Beleg für den Besuch dieses Schulzweigs, denn auch die dreijährige Handelsschule, die er mit Sicherheit besuchte, hatte Englisch im Lehrplan.

Diese Handelsschule war in Verbindung mit dem neuen Schulgesetz von 1873, das „die Fortbildungspflicht für Knaben“ vorsah, im selben Jahr gegründet worden. In der „Festausgabe des Sächsischen Erzählers“ zur 700-Jahr-Feier in Bischofswerda (1927) berichtet ein Artikel über das Schulwesen in Bischofswerda: „Die Öffentliche Handelsschule wurde als private Anstalt Ostern 1873 auf Veranlassung des Handelsschulvereins, der sich aus Interessenten der örtlichen Handels- und Gewerbekreise zusammensetzte, gegründet. (...) Von 1882-1906 stand der Anstalt der erst in diesem Jahr [= 1927] verstorbene Herr Vizedirektor Chory vor. (...) Die Handelsschule hatte in den ersten Jahren 2 Jahrgänge, später 3.“

Unterrichtet wurden die „ungefähr 65 Schüler“, zu denen in der Zeit zwischen ca. 1889 bis 1892 Oskar Ernst Bernhardt gezählt haben muß, im Untergeschoß der 1864 erbauten Bürgerschule. Unter Leitung des Herrn Vizedirektor Chory standen folgende Fächer im Lehrplan: Deutsch, Englisch, Handelskorrespondenz, Stenografie und Buchführung.



Oskar Ernst Bernhardt im Alter von 37 Jahren. Die Aufnahme entstand 1912 in New York.

Der Abschluß der Handelsschule – wohl 1892 – war für Oskar Ernst Bernhardt zugleich der Abschluß seiner Jugendjahre, dies um so deutlicher, als es auch im häuslichen,

familiären Bereich zu einschneidenden Veränderungen kam: Sein Vater Theodor Bernhardt hatte sich entschlossen – wahrscheinlich sowohl aus gesundheitlichen Gründen als auch aufgrund der Familiensituation (keines der Kinder war mehr im Hause, und alle folgten beruflich anderen Interessen) -, seine Arbeit als „Schenk- und Speisenwirth“ einzustellen und den „Gambrinus“ zu verkaufen.

Familie Theodor Bernhardt muß also schon vor 1893, wahrscheinlich 1892, aus dem Haus ausgezogen sein bzw. die Wohnung gewechselt haben. Wohin, war bislang nicht zu belegen. Ein späteres Einwohnerverzeichnis (1907) weist eine „verwitwete Hausbesitzerin Bernhardt“ in der Wagnergasse 2 zu Bischofswerda aus – möglicherweise war das die Wohnung der Eltern nach Aufgabe des „Gambrinus“. Theodor Bernhardt starb – im Kirchenbuch jetzt als „Privatus“ bezeichnet – am 28. Oktober 1894.

Es läßt sich denken, daß die Summe dieser Ereignisse einen Einschnitt im Leben des jungen Oskar Ernst Bernhardt und das Ende seiner Jugendjahre mit sich brachte. Es ist überliefert, daß er nach Abschluß seiner kaufmännischen Ausbildung das Erlernte durch praktische Erfahrung vervollständigte. Er schloß eine dreijährige Lehre bei der renommierten Bischofswerdaer „Kolonial-Großhandels-Firma C. L. Huste & Sohn“ an. Danach blieb er ein paar weitere Jahre als Angestellter in der Firma, bevor er 1897 in die sächsische Metropole verzog.

Auch dort arbeitete er zunächst als Angestellter in einem Großhandelsgeschäft, ging aber dann die Teilhaberschaft an einem Handelsunternehmen ein, das sich „Bernhardt & Roeser“ nannte.

Mit dem Jahr 1897 und der Umsiedlung nach Dresden zeichnet sich der Beginn eines neuen Lebensabschnittes für Oskar Ernst Bernhardt ab.

Teil 2: Die Vorbereitung beginnt ...

Das Beispiel seiner älteren Brüder mag Oskar Bernhardts Entschluß, seine Stellung bei dem Bischofswerdaer Großhandelsunternehmen „C. L. Huste & Sohn“ aufzugeben und in Dresden nach anderen beruflichen Möglichkeiten Ausschau zu halten, bis zu einem gewissen Grad beeinflusst haben. Denn sowohl der zu diesem Zeitpunkt (1897) inzwischen 39jährige Älteste, Theodor Clemens (die Adreßbücher von Dresden geben die Berufsbezeichnung „Wächter“ für ihn an), als auch Alwin Robert (31 Jahre, nach Jurastudium angestellt im Königlichen Ministerium des Inneren) lebten und arbeiteten offenbar schon seit mehreren Jahren in Dresden. Da liegt es im Bereich des Denkbaren – zumal die Bahnfahrt von Bischofswerda nach Dresden damals auch nicht erheblich länger gedauert haben dürfte als heute (rund 45 Minuten) -, daß der junge Kaufmann ab und an Gelegenheit nahm, nach Dresden zu reisen und dabei die Brüder und ihre Familien in der Stadt zu besuchen.

Der Entschluß zur persönlichen und beruflichen Veränderung wird sicherlich nicht erst im Jahre 1897 gereift sein, sondern schon im Jahr davor. Dafür spricht auch, daß das „Verzeichnis neuer Adressen“ der Stadt Dresden bereits im Zeitabschnitt „Januar-Juni 1897“ für die Rosenstraße Nr. 35 (Dresdener Westen, unweit Hauptbahnhof) folgenden Eintrag ausweist: „*Oscar E. Bernhardt, Kaufmann, Mitinh. e. Metallw. Grossogesch.*“, mit Angabe der Firmenadresse: Güterbahnhofstraße Nr. 5 (Parallelstraße zur Rosenstraße, östlich vom Schienenstrang der Eisenbahn). Das vermerkte „Metallwaren Grossogeschäft“ zeichnet bereits zu diesem Zeitpunkt (1. Jahreshälfte 1897) mit dem Firmennamen „Roeser & Bernhardt“. Demnach hatte offenbar der Jung-Kaufmann

Bernhardt, von Bischofswerda kommend, zunächst für kurze Zeit im Angestelltenverhältnis in der Firma gearbeitet, um dann als Teilhaber in das Geschäft einzusteigen. Nicht lange nach Abschluß des Teilhabervertrags muß aber der vorherige Firmenchef und dann Geschäftspartner Oscar Bernhardts aus der Firma ausgeschieden sein. Denn schon im Folgejahr 1898 gibt das Dresdener Adreßbuch beim Namen „Oscar Ernst Bernhardt, Kfm.“ ergänzend zur Firma, die er betreibt, nur noch an: „Inh. d. F. Oscar Bernhardt“ – die Firmenanschrift „Güterbahnhofstraße“ blieb unverändert bestehen.

Familienleben in Dresden



Martha Bernhardt

Dagegen änderte sich noch im Jahre 1898 die Wohnanschrift des jungen Unternehmers Bernhardt: er ist jetzt laut Adreßbuch in der „Holbeinstraße Nr. 67“ zu Hause – in einem schönen Villenviertel am östlichen Rand der Dresdener Altstadt. Der Grund des Wohnungswechsels dürfte gewesen sein, daß Oskar Bernhardt sich bereits im Vorjahr, am 10. Juli 1897, mit Susanna Auguste Martha Oeser (geb. 21.12.1871 in Dresden) vermählt hatte. Da mag die Wohnung in der Rosenstraße dem Ehepaar nicht ausgereicht haben – abgesehen davon, daß der jungen Frau möglicherweise die Wohnlage nicht zusagte. Denn Martha Oeser kam aus gutgestellten Verhältnissen mit einem demgemäßen Anspruch. Wo und wie Oskar Bernhardt und Martha Oeser einander kennenlernten, darüber gibt der Vermerk eines Zeitzeugen (1) Auskunft wie folgt:

O. E. Bernhardt habe ab und an gern von Szenen aus seiner Jugendzeit erzählt, so auch von der Tanzstunde in Dresden, die er zusammen mit seinem Bruder (Alwin) erlebte. Dort habe er ein Mädchen kennengelernt, das ihn nur von seiner reinen, guten Seite her beeindruckt habe, während der Bruder von demselben Mädchen ganz anders dachte und sprach. Aus Selbstzeugnissen O. E. Bernhardts darf geschlossen werden, daß wohl das Urteil des Bruders treffender war, und daß es in der Ehe zu erheblichen Spannungen kam. Nicht zuletzt auch bedingt durch die Schwiegermutter (2), eine wohlhabende, offenbar recht dominante Frau. Doch vor allem deshalb, weil O. E. Bernhardt – seinem inneren Wesen nach – einen hohen, idealen Begriff vom weiblichen Wirken hatte und eine entsprechende Verfassung bei dem Mädchen, das er heiraten wollte, ohne weiteres

voraussetzte. Martha Oeser dagegen scheint eher nüchtern veranlagt gewesen zu sein und hatte damals wenig Verständnis für ihren Mann und dessen – auch gegenüber den Forderungen des Alltags – immer an geistigen Werten ausgerichteten Haltung und Lebensanschauung.

Erfahrungen als Kaufmann



Martha Bernhardt, mit Sohn Herbert, 1899

Dies vielleicht um so weniger, als den Unternehmer Oskar Bernhardt wiederholt Einbußen trafen, die den wirtschaftlichen Ertrag seiner soliden kaufmännischen Dispositionen und guten Handelsabschlüsse wieder zunichte machten. Der Grund dafür lag in dem für ihn selbstverständlichen Vertrauen, das er in seine Geschäftspartner setzte, während diese nach ganz anderen Prinzipien handelten. Er beherrschte seinen Beruf als Kaufmann und brachte die Voraussetzungen dafür mit. Doch seine innere Einstellung zum Beruf war völlig anderer Art, als sich mehrheitlich die Handlungsweisen seiner Berufskollegen zeigten. Ihn leiteten Ideale, die mit dem Begriff vom „königlichen Kaufmann“ gut getroffen sind. Aber in einer Zeit, in welcher ganz un-königlich und eigentlich unmenschlich der Wahn wirtschaftlicher Progression und Expansion das Denken bestimmte, und an oberster Stelle Gewinn, Macht und materieller Vorteil regierten, hatte ein Kaufmann mit wahrhaft königlichen Idealen einen schweren Stand. Schnell erkannten Geschäftspartner des anderen Stils diesen „Schwachpunkt“ des Kaufmanns Oskar Bernhardt und spielten ihn, mit einem landläufigen Wort gesagt, an die Wand oder nutzten sein, in ihren Augen leichtfertiges Geschäftsgebaren bedenkenlos aus.

Es läßt sich nicht exakt dokumentieren, aber die Vermutung drängt sich auf, daß schon die erste Teilhaberschaft resp. die Übernahme des Metallwaren-Grossogeschäfts in Dresden ein Beispiel gibt für die beruflichen Konflikte des Kaufmanns O. Bernhardt. Denn die Firma dürfte schon marode gewesen sein, als 1897 der junge Mann als Teilhaber einstieg, sie dann ganz übernahm und unter finanziellem wie persönlichem Einsatz zu erhalten versuchte. Das Unternehmen war jedoch nicht zu retten und ging 1898/99 in

Konkurs. Gleich danach beteiligte sich Oskar Bernhardt 1899 an einem Handelsgeschäft „Hospothar“ (3), mußte es, um seine eingebrachte Hypothek nicht zu verlieren, wiederum ganz übernehmen und schließlich doch die Firma 1901 unter Verlust zur Liquidation abwickeln. Dagegen zeigte sich für Jahre der von ihm 1898 übernommene Generalvertrieb für ganz Sachsen der Firma „Sauerbrunnen Klösterle“ (bei Karlstadt) als florierendes Geschäft – es sicherte seine und seiner Familie Existenz. Doch innerhalb der Familie, die sich 1899 durch die Geburt des Sohnes Herbert erweitert hatte, kam es zu schwerwiegenden Auseinandersetzungen, die bei O. E. Bernhardt den Entschluß reifen ließen, sich im Sinne einer Bereinigung der Situation zurückzuziehen. Darüber schrieb O. E. Bernhardt später (4):

„Meine erste Ehe war damals [gemeint ist das Jahr 1900] schon zerrüttet durch die ständige Anwesenheit der damaligen Schwiegermutter, wodurch es fast täglich heftige Szenen gab und die Zukunft unerträglich erschien, sodass ich den Entschluss gefasst hatte, eine Trennung herbeizuführen, indem ich abreiste und damit den Grund zu einer Scheidung wegen böswilligen Verlassens von meiner Seite aus gab. (...)

Nach einigen erneuten Zusammenstößen in der Familie überliess ich meiner Frau Geschäft und Besitz und reiste in meiner ungeheuren Aufregung ab, um eine grössere Reise nach Kleinasien zu machen, worüber ich ein Buch zu schreiben gedachte. Es war meines Erinnerens nach im Frühjahr 1900.“

Reise in den Orient



Der Hauptbahnhof Dresden im ersten Viertel des 20. Jahrhunderts: Der berühmte „Orient-Expreß“ machte hier Station.

Nachdem er durch „Hilfe des deutschen Generalkonsulats in Konstantinopel [den] zur Bereisung aller türkischen Staaten notwendigen türkischen Pass“ (5) erhalten hatte, trat Oskar Bernhardt die Reise an, von der er die Klärung seiner familiären Situation ebenso erhoffte wie erste Ansätze, um vom Kaufmann ins Fach des Schriftstellers zu wechseln. Diese Reise, beginnend in Konstantinopel (damals Endstation des berühmten „Orient-Expreß“) hat sich – wie sich anhand späterer Angaben (6) annehmen und kartographisch gut nachvollziehen läßt – erheblich über Kleinasien hinaus ausgedehnt und führte O. Bernhardt bis nach Fernost. Er hat auch tatsächlich Eindrücke dieser Weltreise schriftstellerisch verarbeitet und ab 1903 zu veröffentlichen begonnen. Darüber wird noch zu berichten sein. Vorerst schürzte sich für Oskar Bernhardt ein „Schicksalsknoten“, dessen Wirkungen ihm bis in die späteren Jahre hinein immer wieder Schwierigkeiten bereiten sollten. Was geschah?

Vor seiner Reise wollte Oskar Bernhardt einige geschäftliche Dinge so regeln, daß während seiner Abwesenheit alles problemlos weiterlaufen konnte. Da die Finanzmittel in

Waren und Hypotheken angelegt waren, entschloß er sich, für noch notwendige Geschäftsabwicklungen ein kleineres Darlehen mittels zweier Wechsel (7) aufzunehmen. Diese Wechsel waren mehrfach zur Deckung gesichert durch den Warenbestand sowie durch nächstens zuverlässig fällige Außenstände seines Geschäftes. Zudem hatte er beim Unternehmen „Sauerbrunnen Klösterle“, Karlsbad, eine Hypothek in österreichischen Kronen stehen, die den geringen Darlehensbetrag um ein Vielfaches überstieg. Doch die beiden Wechselgläubiger forderten eine weitere Sicherheit in Sachwerten (um ihren Vorteil, abgesehen von den 20% Zins, noch zu steigern). Dazu verpfändete O. Bernhardt einige wertvolle Möbelstücke, die Martha Oeser als Hochzeitsgeschenk ihrer Mutter in die Ehe eingebracht hatte. (8) Dabei ging er von der Gewißheit aus, daß es zu einer Pfändung ohnehin nicht kommen würde, weil ja der Betrag der beiden Wechsel auch ohne die Möbelstücke mehr als ausreichend gedeckt war. Nachdem die Geschäftsangelegenheiten geregelt und mit der Familie besprochen waren, brach O. Bernhardt im Frühjahr 1900 zu seiner Reise auf. Doch, wie sich zeigte, es entwickelten sich die Dinge im heimischen Dresden anders als von ihm geplant, so daß allen Erwartungen entgegen die Möbel-Verpfändung in Kraft trat. Gerade dieser Punkt brachte O. E. Bernhardt in eine große Kalamität, ausgelöst durch das Verhalten der Schwiegermutter, wovon er selbst später schreibt (9):

„Auf meiner Rückreise ... wurde ich in Smyrna [Izmir] wegen Ausbruch der Pest länger zurückgehalten, als ich wollte, weil niemand wegen der Seuche die Stadt verlassen durfte.

So waren unterdessen die Wechsel fällig geworden, die zur Deckung gedachten Außenstände aber nicht rechtzeitig eingegangen. Unglücklicherweise hatte auch die Firma Sauerbrunnen Klösterle bei Karlsbad plötzlich Konkurs gemacht, wobei meine Hypothek verloren ging (...)

Die Wechselgläubiger hatten auf Nichteinlösung gehofft, wie sich herausstellte, und wollten die dafür extra noch verpfändeten Möbel abholen lassen, um dadurch einen noch grösseren Nutzen (weil der Wert der Möbel den Wechselwert bei weitem überstieg) zu erlangen. Meine damalige Schwiegermutter war dabei auf den Gedanken gekommen, die Möbel einfach als ihr Eigentum zu reklamieren, weil sie diese zur Ausstattung [= Aussteuer der Tochter] gekauft hatte und die Quittungen besaß. Sie wollte damit die beiden Gläubiger nur veranlassen, noch etwas zu warten, trotzdem sie spielend innerhalb weniger Tage den vielfachen Betrag hätte flüssig machen können, weil sie vermögend war. Und das wurde das Verhängnis. Die beiden Gläubiger gingen auf nichts ein, sondern erstatteten gegen mich Anzeige wegen Betrugs.“

Doch deren Anzeige bewirkte nicht die eigentliche Kalamität, sondern die Situation spitzte sich vor allem durch die Behauptung der Schwiegermutter zu, daß die Möbel ihr Eigentum seien. Durch diese (unstimmige) Aussage, die den Schwiegersohn unter die Beschuldigung des Betrugs stellte, wurden die Akten des Zivilverfahrens (Anzeige der beiden Wechselgläubiger) jetzt dem Staatsanwalt vorgelegt.

Der erließ sofort – weil im Ausland – Haftbefehl gegen O. Bernhardt. So geschah, was dieser weiterhin beschreibt:

„Bei meiner Rückkehr wurde ich an der deutschen Grenze verhaftet.

Da ich wähnte, daß meine Schwiegermutter einen Eid [auf ihre Aussage wegen der Möbel] geleistet hätte, wodurch sie schließlich wegen Meineids hätte schwer bestraft

werden können, widersprach ich nicht, da meine Frau außergewöhnlich an ihr hing, und nahm alles auf mich. (...)

Erst als ich zurückkehrte, erfuhr ich, dass meine Schwiegermutter unter dem Einflüsse unserer dauernden Zerwürfnisse und eines anderen Schwiegersohnes sowie der Überzeugung, dass ich nicht mehr zurückkehren würde, gehandelt hatte, trotzdem sie noch im letzten Augenblicke durch Zahlung der an sich kleinen Summe alles hätte abwenden können.“



Dieses Bild aus dem Jahre 1903 zeigt den kleinen Herbert, Sohn von Oskar und Martha Bernhardt

In den folgenden Gerichtsverhandlungen blieb die Schwiegermutter bei ihrer Behauptung und Anzeige (gegen die, wohl unter dem Einfluß der Mutter, auch Martha Bernhardt nichts einwendete), und im folgenden Strafprozeß wurde Oskar Bernhardt wegen Betrugs – der keiner war! – verurteilt.

Er nahm dieses Urteil durch das Landgericht Dresden aus den von ihm genannten Gründen ohne Einspruch oder Verteidigung auf sich. Es wurde – zunächst nur bezogen auf einen der beiden Wechselgläubiger – am 4. Dezember 1901 rechtskräftig und lautete auf 5 Monate Haft. Acht Wochen später, am 2. Februar 1902, erfolgte der Urteilsspruch für den zweiten Fall. Aber obwohl dieser natürlich denselben „Tatbestand“ zur Ursache hatte, bzw. in ein und denselben Zusammenhang gehörte wie der erstverhandelte Fall, wurde er gerichtlich getrennt gesehen. Damit nicht genug, das Urteil im sog. zweiten Fall lautete auch auf ein höheres Strafmaß, nämlich auf 8 Monate Haft, und zwar, weil eben

das Gericht die Verhandlung für den zweiten Wechselgläubiger nicht in Einheit mit dem ersten Fall gesehen, sondern als „Wiederholungsfall“ gedeutet und behandelt hatte.

Diese gerichtliche Verfahrensweise bewirkte, daß O. E. Bernhardt fortan der Makel der zweimaligen Vorstrafe wegen Betrugs anhing. Und dies, obwohl er im eigentlichen Rechts-Verständnis gar nicht schuldig war. Oscar Bernhardt hat die insgesamt 13 Monate Haft in einem Stück „abgedient“ und war bis Januar 1903 von Welt und Familie isoliert.

Diese mißliche Affäre schädigte O. Bernhardts Ruf nicht nur in der Zeit nach seiner Haftentlassung in Dresden sowie während folgender Jahre in der Schweiz (Anm.: s. nächster Teil unserer Serie), sie wurde auch später noch von Gegnern, die ihn und seine Gralsbotschaft auf jede Weise herabzusetzen suchten, gern als „Beweis“ für die Fragwürdigkeit seiner Person und seiner „betrügerischen“ Art verwendet.



Martha Bernhardt, ca. 1920

Doch was die „Dresdener Prozesse“ angeht, so geschah – posthum für O. E. Bernhardt – im Jahre 1951 eine späte und unerwartete Rehabilitierung – durch Martha (Oeser) Bernhardt. Die Ehe mit ihr war nicht, wie ursprünglich von O. Bernhardt gedacht, nach Rückkehr von der großen Reise 1900/01 geschieden worden, sondern erst (um das vorwegzunehmen) 1924. In den Jahren danach muß Martha Bernhardt zu den eben erst herausgekommenen weltanschaulichen Schriften ihres Mannes, vorab der „Gralsbotschaft“, innerlich Zugang gefunden haben. Da sie immer in Verbindung zu ihrem geschiedenen Mann blieb, erlebte sie auch verschiedene Kampagnen (sowohl in den Dreißigerjahren wie nach dem 2. Weltkrieg) gegen ihn mit, bei denen u. a. die „Betrugsprozesse“ in Dresden belastend für ihn zitiert wurden. Betroffen darüber, wie sie festhielt (10), „*welche Folgen die Verurteilung heute noch für das Lebenswerk des Herrn Bernhardt – lange nach seinem Tode – hat, nachdem Übelwollende versuchen, ihn daraus der Begehung von ‚Verbrechen‘ zu verdächtigen*“, entschloß sie sich noch im hohen Alter zu einer schriftlichen Erklärung, um aus eigener Kenntnis der Vorgänge und

Verhältnisse „die Wahrheit über die Strafe des Herrn Bernhardt vor der Öffentlichkeit zu bekunden.“ Ihrer Darstellung sind die folgenden Auszüge entnommen:

„Im Jahre 1900 benötigte Herr Bernhardt, der damals ein eigenes, gutgehendes Geschäft besaß, für dieses Geschäft zur Durchführung eines günstigen Einkaufs zweitausend Mark, welche er nicht selbst aufbringen konnte, weil sein eigenes Geld zu diesem Zeitpunkt in Waren festgelegt war.

Im Hinblick auf den Wert des vorhandenen eigenen Warenlagers, der den Wert des Darlehens weit überstieg, hatte Herr Bernhardt keine Bedenken, für die eigene, nur als Überbrückung gedachte Darlehensschuld von zweitausend Mark zwei Wechsel zu geben. Die Wechsel lauteten über je eintausendzweihundert Mark und enthielten die Zinsen mit. Die beiden Kreditgeber veranlaßten darüberhinaus Herrn Bernhardt, ihnen noch wertvolle Möbelstücke als Sicherheit zu verpfänden bzw. zu übereignen.

Diese Möbelstücke hatte ich bei meiner Verheiratung mit Herrn Bernhardt von meiner Mutter Frau Auguste Hamann (...) als Aussteuer erhalten und in die Ehe eingebracht. Wir hatten keine Gütertrennung vereinbart. Mein Mann, Herr Bernhardt, war also befugt, über die Möbel zu verfügen. (...)

In Verfolg seiner damals beginnenden schriftstellerischen Tätigkeit trat Herr Bernhardt bald darauf eine größere Auslandsreise an. Er regelte zuvor seine geschäftlichen Angelegenheiten und machte seine Angehörigen ausdrücklich auf die Fälligkeit der beiden noch laufenden Wechsel aufmerksam, sowie auf die Hereinholung seiner reichlichen Außenstände. Unvorhergesehenerweise bezahlten nun einige Kunden von Herrn Bernhardt ihre Schulden so schleppend, daß die Wechsel bei Fälligkeit nicht eingelöst werden konnten.

Die beiden Wechselgläubiger nahmen darauf die Möbel in Anspruch.

Meine Mutter schritt nun zur Intervention bei Gericht mit der Behauptung, die Möbel seien ihr Eigentum. Meine Mutter dachte nur daran, die Möbel zu retten, ohne sich beraten zu lassen, daß genug andere Möglichkeiten bestanden. Denn sie hätte die Wechsel ohne Schwierigkeiten kurzer Hand aus ihrem eigenen Vermögen einlösen können. Statt dessen wählte sie – von anderer Seite falsch beraten – den Weg der unwahren Behauptung, daß die Möbel ihr gehörten. Sie benutzte dazu die Einkaufsrechnungen für diese Möbel, die auf ihren Namen lauteten. Sie verschwieg, daß sie diese Möbel mir als ihrer Tochter mit in die Ehe gegeben hat, also mir geschenkt hat. Ihr Plan, die Wechselgläubiger dadurch bis zur Rückkehr des Herrn Bernhardt und der Schuldregelung durch ihn selbst hinhalten zu können, mißlang. Auf Grund der Angabe meiner Mutter leitete die Staatsanwaltschaft Dresden gegen Herrn Bernhardt sofort das Verfahren wegen Betrugs ein und erließ Haftbefehl gegen ihn, weil er sich auf Reisen befand.

Als Herr Bernhardt von seiner Reise zurückkehrte, wurde er sofort an der Grenze verhaftet. Da er die Gründe, weshalb meine Mutter die falsche Angabe im Zivilprozeß gemacht hatte, nicht kannte, schwieg Herr Bernhardt bei seinen Vernehmungen und ließ sich verurteilen, um meine Mutter zu schonen, von der er vermuten konnte und mußte, daß sie sich durch unwahre Angaben strafbar gemacht haben könnte.

So wurde Herr Bernhardt zu Gefängnisstrafe verurteilt, nur weil er meine Mutter vor einer Bestrafung hatte retten wollen. Herr Bernhardt ließ die Dinge stillschweigend auf sich

beruhen, auch als er die Strafe verbüßt hatte. (...) Ich bin ausdrücklich damit einverstanden, daß diese meine Erklärung auch Behörden vorgelegt und jederzeit der Öffentlichkeit übergeben werden darf.“

Martha Bernhardt lebte zum Zeitpunkt ihrer Erklärung bei Bad Tölz im Haushalt ihrer Tochter Edith. Sie starb am 28. Dezember 1952. So schwierig ihre Ehe gewesen sein mag, so hat ihr Mann dabei vieles durchlebt, was ihm zu einem Verstehen der menschlichen Probleme zwischen Mann und Frau verhelfen konnte. Es ist ihm nichts fremd geblieben, was Menschen bedrückt, und solche Erfahrungen „am eigenen Leibe“ bildeten die Grundlage zur Vermittlung jenes Wissens, aus dem Leser der Gralsbotschaft in jeder Not Lebenshilfe schöpfen können.

Doch zurück zum Jahr 1903, als Oskar Bernhardt wieder „frei“ war. Es ist nicht bezeugt, wie sich das Familienleben in dieser Zeit im einzelnen gestaltete. O. E. Bernhardt vermerkt in seiner zuvor zitierten Niederschrift, daß er Frau und Schwiegermutter erst nach seiner „Rückkehr“ (aus der Haft) gesehen und gesprochen und dabei auch erst die gedanklichen Hintergründe für das Verhalten der beiden Frauen erfahren habe. Die nahezu zweijährige Trennung – zuerst die bewegten Reisemonate im Orient, dann und wie im Kontrast dazu die ungefähr gleich lange Isolation in der Haft – haben sicherlich ein verstärktes inneres Verarbeiten, Bedenken und Klären im Hinblick auf seine Lebensziele und seine Lebensaufgabe in Gang gesetzt. Und es mag sein, daß er nach Rückkehr zur Familie gegen niemanden Vorwürfe erhoben hat – das entspräche durchaus der „gütigen Art“, von der viele, die ihn später gekannt und erlebt haben, Zeugnis ablegten. Und das Verhältnis zu seiner Frau wird nicht zuletzt durch die verbindende Wirkung des inzwischen vierjährigen Sohnes sich gebessert und beruhigt haben. Vielleicht hat auch die Schwiegermutter aufgrund der Geschehnisse sich der jungen Familie gegenüber etwas mehr zurückgehalten.

Erfolge als Schriftsteller

Der Wiederaufbau einer beruflichen Existenz war bestimmt nicht gerade einfach für Oskar Bernhardt. Seine eigenen Geschäfte hatte er abwickeln müssen, die Firma „Sauerbrunnen Klösterle“ war in Konkurs gegangen, und er hatte damit erhebliche dort investierte Gelder verloren. Ein kaufmännischer Neuanfang war fast nicht möglich – und als Schriftsteller war er noch nicht „groß“ genug, um davon mit den Seinen leben zu können. So übernahm er vorerst buchhalterische Aufgaben (Buchprüfungen) für verschiedene Betriebe, bis er in die Firma „Fabian, Selterswasserfabrik“ eintreten konnte. Doch noch im selben Jahr entschied er sich, einem Stellenangebot aus der Schweiz zu folgen: das Architekturbüro „Stotz & Held“ suchte einen verantwortlichen Mitarbeiter für die Buchhaltung. Oskar Bernhardt bekam die Stelle und verzog mit Frau und Sohn gegen Ende 1903 von Dresden nach Zürich. -

Auch wenn sich Oskar Bernhardt darüber im klaren war, daß die Schriftstellerei für ihn noch längst nicht das an Einkünften abwerfen könnte, was er fürs tägliche Leben brauchte, so hatte er doch mit kleineren literarischen Arbeiten insofern erste Erfolge, als schon im Jahre 1903 einzelne Berichte über Erlebnisse bei seiner Kleinasienreise von einer Dresdener Zeitung zur Veröffentlichung angenommen wurden. Mutmaßlich hatte er die Haftmonate für die Aufzeichnung seiner Eindrücke und Erfahrungen genützt. In den folgenden Jahren hat er offenbar neben dem Berufsalltag weiterhin intensiv das reiche Material seiner Reiseerinnerungen (11) und -erlebnisse bearbeitet. Daraus entstand seine erste Buchveröffentlichung, die 1906 in einem Berner Verlag erschien, mit dem Titel „Aus fernen Landen“ (12) .

Das Vorwort zu diesem Band schrieb ein Schweizer, evangelisch reformierter Pfarrer in Muri im Kanton Aargau. Er war selber Buch-Autor und arbeitete auch als Redakteur einer kirchlichen Zeitung. Nach eigener Aussage (im Vorwort) war er mit O. Bernhardt, der zur Zeit dieser Publikation in Bern lebte, gut bekannt. Er betont in seiner Vorrede, daß O. Bernhardt nicht etwa „erdichtete Erlebnisse und aus der Phantasie geschöpfte Situationen“ beschreibe, sondern daß es sich um dessen „tatsächliche persönliche Erlebnisse“ handle. Und er lobt: „Diese interessanten Erlebnisse sind mit den Resultaten ernsten Forschens und scharfer Beobachtungsgabe verbunden ...“ Die Lektüre des kleinen Bandes – weitere Bände waren in der Folge geplant – bestätigt dieses Lob noch heute: der Schriftsteller O. Bernhardt verstand es, Spannung mit „Tiefgang“ zu verbinden, ohne deswegen je weitschweifig oder überflüssig wortreich zu werden. Übrigens kommt in diesem Band eine weitere künstlerische Veranlagung des Verfassers zum Tragen, das ist sein Talent als Zeichner: denn das Buch ist mit „schönen Originalillustrationen“ (so das Vorwort) versehen.

Dieses Erstlingswerk O. Bernhardts – dem er statt weiterer Einzelbände 1908 ein erheblich umfangreicheres Werk mit Reiseerzählungen in Romanform folgen ließ (13) – kann als ein frühes Zeugnis dafür gesehen werden, wie sich durch persönliches Erleben des Verfassers ein reicher Fundus von Resultaten „ernsten Forschens und scharfer Beobachtungsgabe“ vorbereiten konnte als Grundlage für sein späteres eigentliches Werk. Auch läßt der noch nicht dreißigjährige Schriftsteller selbst in seinen spannendsten, ja abenteuerlichen Reisebildern erkennen, daß eine starke, „Gott und Welt“ verbindende Kraft sein Handeln und Empfinden leitete. Die letzte Strophe eines kleinen Gedichts, das er in den besonders spannenden Bericht über die Schicksale von „Fatime“ (ein Kapitel in „Aus fernen Landen“) einstreute und das sich der Schilderung eines Gewitters anschließt, ist dafür ein Beispiel:

*„Schau um dich, Mensch und schließ nicht zu dein Herz,
Laß Glauben Einzug halten
Denn klar in der Natur siehst du
Des Herrn unergründbar weises Walten.“*

Literatur und Hinweise:

1 Erich Walkhoff, der O. E. Bernhardt 1941 in der Kipsdorfer Verbannung häufig besuchte, in seinen „Aufzeichnungen“ (unveröffentl. Manuskript), 1943

2 Auguste Hamann, verw. Oeser

3 interessanterweise ein sorbischer Begriff für Besitzer großer Landgüter – hat ihn O. E. Bernhardt in der sorbisch bewohnten Umgebung Bischofswerdas aufgegriffen?

4 Oskar Ernst Bernhardt „Ergänzungs-Erklärung“, Kipsdorf, 22. Oktober 1939

5 wie 4

6 Vorwort zu „Aus fernen Landen“, Reise-Erlebnisse und Erzählungen von Oscar Bernhardt, Verlagsanstalt „Zu Hause“, Victor Schlüter, Bern, o. J. [1906]

7 Sie waren je auf einen Betrag von 1000 Mark + 200 Mark Zinsen ausgeschrieben.

8 Über diese Möbel zu verfügen bzw. sie zu verpfänden, war er berechtigt, weil keine Gütertrennung vereinbart war.

9 wie 4

10 Martha Bernhardt, notarielle (Dr. Langecker, Bad Tölz) Erklärung vom 29. Oktober 1951

11 Aus Anmerkungen O. E. Bernhardts innerhalb seiner Aufzeichnungen ist zu schließen, daß er auch in den Jahren von 1904 bis 1907 viel gereist ist und manche Länder oder Städte mehrfach besucht hat.

12 im Verlag „Zu Hause“, Victor Schlüter, Bern [1906]

13 „Unter fremden Völkern“, Roman von Ernst Bernhardt, Verlag für deutsches Schrifttum, Berlin, o. J. [1908]

Teil 3: Der Kaufmann wird zum Schriftsteller



Oskar Ernst Bernhardt (links, ca. 1909) hatte großes Talent als Zeichner, wie die Kohlezeichnung (rechts, Edith Bernhardt) zeigt.

Oskar Bernhardts Schweizer Jahre, vom Spätherbst 1903 bis Frühjahr 1907, setzten seiner Kaufmanns-Karriere ein turbulentes Ende, das jedoch dem „freien Schriftsteller“ den Weg in die Zukunft öffnete. Bereits während seiner Orientreise 1900/01 hatte ihn der Wunsch, Buchautor zu werden, beschäftigt und hatte er kleinere Arbeiten (Reiseberichte) in Tageszeitungen veröffentlicht. Diesem Wunsch stand allerdings die Notwendigkeit entgegen, sich und die Seinen zu ernähren, und zudem war O. Bernhardt ja auch seinem erlernten Beruf durchaus zugetan. Die Klärung kam in Verbindung mit einigen Problemen, denen er sich im Rahmen seiner kaufmännischen Aktivitäten in der Schweiz gegenübergestellt sah. Und als er 1907 von Bern nach Mainz verzog, blieb der „Kaufmann Bernhardt“ endgültig zurück, während der „Schriftsteller Ernst Bernhardt“ (so überwiegend sein Autorennamen in den Publikationen aus damaliger Zeit) am Anfang einer vielversprechenden Entwicklung stand.

Wie hat sich das alles entwickelt?

Vom Spätherbst 1903 bis zum April 1905 lebte und arbeitete Oskar Bernhardt – mit Frau Martha und Sohn Herbert (geb. 1899) – in Zürich. Es war offenbar eine gute Zeit. Der Kaufmann aus Dresden gewann sich im Architekturbüro „Stotz und Held“ die volle Anerkennung und Wertschätzung durch seine Arbeitgeber. Seine kaufmännischen Leistungen im Buchhaltungs- und Finanzwesen der Architektenfirma hatten Erfolg, und das wirkte sich auf die wirtschaftliche Lage der jungen Familie vorteilhaft aus. Dennoch leitete er nach knapp zwei Jahren einen Wechsel seines Arbeitsplatzes ein. Vorstellbar ist, daß ihn die Arbeiten im Bereich der Buchhaltung der Architektenfirma innerlich nicht ausfüllen konnten – er brauchte Kontakt und Umgang mit den Menschen, ihren Fragen, Problemen, Schicksalen.

So meldete sich Oskar E. Bernhardt auf das Angebot des Orient-Import-Geschäfts „Merkur A. G.“ in Bern und verließ die Architektenfirma „Stotz und Held“. Er trat mit einer Kautions in die „Merkur-AG“ ein und übernahm die angebotene Direktorenstelle. Ein Umzug nach Bern mit der Familie wurde notwendig und geschah im April 1905. Die neue Aufgabe und Position war nicht nur für den Kaufmann interessant, sie hat wohl auch dem

Schriftsteller zugesagt, denn es liegt auf der Hand, daß entsprechende Reisen und viele Kundenkontakte – Begegnungen mit Menschen in anderen Ländern also – in einem Orient-Import-Geschäft Selbstverständlichkeiten sind.

Allerdings währte die Zusammenarbeit mit „Mercur“ nur zehn Monate – im Februar 1906 trat O. Bernhardt wieder aus der Gesellschaft aus. Seine kaufmännischen Vorstellungen und Ziele mögen mit denen der Geschäftsleitung nicht im Einklang gestanden haben. Bei der Suche nach ihm mehr entsprechenden Möglichkeiten bot sich ihm die Gelegenheit, Mitglied einer sich eben gründenden, anderen Aktiengesellschaft mit ähnlichem Programm wie „Mercur“ zu werden. Er griff zu und engagierte sich, da ihm auch gute Einnahmen versprochen wurden, für diese Gesellschaftsgründung mit einigem Kapital. Die neue Handelsgesellschaft konnte eine günstigere Basis abgeben, sowohl für seine kaufmännischen als auch für seine schriftstellerischen Interessen, die ihn zu dieser Zeit bereits intensiv beschäftigten. Die Gründung der Aktiengesellschaft „Orientwaren & Importhaus Neptun“ war in Bern, im Juli 1906. Doch diesmal kam die Enttäuschung für den Kaufmann Oskar Bernhardt noch schneller: Schon im Dezember 1906 wurde er vom Verwaltungsrat der Gesellschaft, vertreten durch ihren Mitbegründer und Präsidenten Baron de F. (1), „verabschiedet“. Sein bei der Gründung eingebrachtes Kapital war verloren: im Mai des Folgejahres (1907) ging „Neptun“ in Konkurs.

Oskar E. Bernhardt war nach seiner Verabschiedung aus der Gesellschaft nicht mehr über deren spätere Geschäftsabläufe unterrichtet worden. Dies, sowie der Verlust seines eingebrachten Kapitals, wird ihn veranlaßt haben, seinerseits die weitere „Neptun“-Entwicklung nicht mehr zu verfolgen. Er sah dieses Kapitel seiner kaufmännischen Unternehmungen als abgeschlossen an und wendete sich nun ungeteilt anderen Zielen zu. Dies konnte er um so leichteren Herzens tun, als inzwischen (1906) sein erstes Buch (2) herausgekommen war und bemerkenswert guten Absatz gefunden hatte. Darüber hinaus standen – neben schon laufenden Verträgen mit Verlagen – weitere literarische Verpflichtungen in Aussicht.

Aber die turbulenten, zudem die wirtschaftliche Existenz bedrohenden Ereignisse, alles zwangsläufig mit Aufregungen verbunden, blieben nicht ohne Folgen für Oskar Bernhardts Gesundheit – er zog sich eine schwere Brustfellentzündung zu. Auf Anraten des Arztes entschloß er sich im Januar 1907, zum Auskurieren der Erkrankung in das mildere Rheinklima – nach Mainz – zu gehen. Doch Ruhe fand er nicht: Denn das Konkursgeschehen „Neptun“ hatte ein gerichtliches Nachspiel, d.h. es wurde Staatsanklage gegen O. Bernhardt sowie zwei weitere Mitbegründer der „Neptun-AG“ wegen leichtsinnigen Konkurses und Betrugs erhoben. In diesem Zusammenhang kam es zu mehreren Verhören sowohl vor dem Amtshaus in Bern – wo man O. Bernhardt Ende Juli/Anfang August 1907 für etliche Tage inhaftierte – als auch vor dem Amtsgericht in Mainz. Der Prozeß wegen des Neptun-Konkurses wurde endlich im November 1909 (Assisenhof in Bern) eröffnet.

Die gerichtliche Vorladung dazu war Oskar E. Bernhardt, der inzwischen in Kassel wohnte, zugestellt worden. Doch er folgte ihr nicht. Er hatte bei den Verhören in Bern und Mainz der Wahrheit entsprechend und ausführlich ausgesagt, was seine Person und seinen Part bei der Gründung der Neptun-AG betraf. Damit sah er seine Beteiligung am Prozeß für erledigt an – was sollte er über die Wahrheit hinaus noch auszusagen haben? Für ihn war, zumal die Ereignisse inzwischen zwei Jahre zurücklagen, das Konkurs-Geschehen „Neptun“ ein erledigter Vorgang, der ihm zudem unverständlich blieb, denn von Betrug konnte keine Rede sein.

Hielten ihn schon diese Überlegungen von einer Reise nach Bern ab, so kam die Zeitnot des Schriftstellers hinzu, der von Terminarbeiten sowie von öffentlichen Vorträgen stark in Anspruch genommen war. Da er dem Prozeß und der Urteilsverhandlung also fernblieb, hatten die Mitangeklagten allerdings freies Spiel, alles Belastende auf den Abwesenden abzuwälzen – und ein Verteidiger war nicht da. Das daraus folgende, ihn im vollen Maße schuldig sprechende Gerichtsurteil vom 4.12.1909 wurde ihm zugestellt und lautete auf vier Jahre Freiheitsentzug!

Oskar Bernhardt ließ auch die Urteilsverkündung, wie schon seine Vorladung, ohne Beachtung. Tatsächlich verlief die ganze Angelegenheit – aus welchen Gründen, ist kaum mehr zu klären – nach Mitteilung des Gerichtsbeschlusses vom Dezember 1909 (Urteilsspruch) stillschweigend und ohne weitere Folgen für O. E. Bernhardt im Sande. Das heißt, die Berner Justiz hat sich später nie mehr an ihn gewandt, und natürlich hat auch der Vollzug des Urteils niemals stattgefunden.

Allerdings hatten – und damit wird der Lebenschronologie um des Sinn-Zusammenhangs willen bewußt vorgegriffen – diese Geschehnisse belastende „Spätwirkungen“. Denn als O. E. Bernhardt sich (seit 1928) auf dem Vomperberg bei Schwaz in Tirol niedergelassen und dort den Ort seines eigentlichen Wirkens gefunden hatte, erschienen 1935 auf Betreiben von Gegnern (Apostaten) etliche Zeitungsberichte, die sich mit Schmähungen Bernhardts großtaten, wobei seine „Vorstrafen“ eine wesentliche Rolle spielten.

In Reaktion darauf sah sich O. Bernhardt zu einer erklärenden Darstellung der Berner Ereignisse veranlaßt, auch den Berner Prozeß betreffend. Die folgenden Auszüge sind dieser Darstellung entnommen:

„Ein Baron F. (3) (...) gründete in Bern, wo ich damals wohnte, eine Aktiengesellschaft und veranlaßte mich seinerzeit, mich mit 5000 Franken daran zu beteiligen und im Anfang die Gesellschaft zu vertreten. Er versprach mir gute Einnahmen.

(...) Seinen Angaben ohne Bedenken glaubend, veranlaßte ich eine Bank in Zürich, für mich die 5000 Franken einzuzahlen, was diese Bank auch tat und gerichtlich bestätigt hat. Heute entsinne ich mich, daß ich die Eröffnungsbilanz nach den Angaben des Barons geschrieben habe und nach einigen Monaten dann zurücktrat, wieder auf Veranlassung des Barons hin, dessen Wirken ich heute in einem ganz anderen Licht sehe.

(...) Da ich bereits als freier Schriftsteller arbeitete und mein im ersten Weltkrieg gefallener Sohn das Alter erreicht hatte, das Gymnasium zu besuchen, entschloß ich mich, in Mainz, wo es mir gut gefiel und das Gymnasium einen guten Ruf hatte, eine Wohnung zu suchen [Anm.: Mitte Januar 1907] (...)

Ich fuhr nach sechs Wochen nach Bern zurück und wurde dort verhaftet, aber nach einigen Tagen wieder entlassen. Ich fuhr nach Mainz zurück, wo ich ja selbst schon wohnte und arbeitete und ließ dann später die Familie nachkommen.

Einmal noch gab ich auf Aufforderung hin bei einem Polizeikommissar in Mainz eine Erklärung über die 5000 Franken, die die Schweizer Bank für mich eingezahlt hatte, soweit ich diese Erklärung geben konnte, und erhielt dann viel später [Anm.: 1909, Zustellung nach Kassel] eine Aufforderung, bei der Verhandlung zu erscheinen.“ (4)

Jahrzehnte später hat Oskar E. Bernhardt zu diesen Vorgängen vermerkt, daß er

seinerzeit wohl besser daran getan hätte, den Vorgängen mehr Gewicht beizumessen. Zweifellos zogen die Mitbeklagten, noch dazu O. Bernhardt nicht einmal einen Verteidiger für sich bestellt hatte (weil er auf die Wahrheit seiner Aussagen baute), Nutzen aus seiner Abwesenheit. Sie brachten seine früheren Verurteilungen (Dresden 1901/02) ins Spiel und schoben ihm die Hauptschuld am Neptun-Konkurs zu. Doch – „ich lebte das, was ich schrieb“ – ein solches Verhalten hatte in Oskar E. Bernhardts Vorstellungsvermögen keinen Platz, und so, wie er bei Gründung der Neptun-AG den Hauptbeteiligten voll vertraut hatte, so vertraute er ihnen nun auch bei dem gerichtlichen Verfahren.

Späte Rehabilitierung



Porträt-Fotografien Oskar Ernst Bernhardts, 1908 (Mainz links) und 1912 (Regensburg, rechts)

Bei der „Spätwirkung“ der Prozeßgeschehnisse in den Dreißigerjahren blieb es nicht. Auch längst nach Oskar E. Bernhardts Tod (1941) und dem Ende des Zweiten Weltkrieges gab es ab 1953 – wiederum ausgelöst durch einen Apostaten – über Jahre hin Publikationen in den Gazetten über O. E. Bernhardt, seine Gralsbotschaft und die „Grals-Siedlung Vomperberg“, die dort durch den Zuzug etlicher Bekenner der Gralsbotschaft entstanden war. Angelpunkt solcher Zeitungsartikel waren in erster Linie die „Vorstrafen“ O. E. Bernhardts. Die Erklärung seiner ersten Frau Martha (s. Teil 2 unserer Serie) hatte im Falle der Dresdener Urteile bereits für die Klärung bzw. Richtigstellung der damaligen Vorgänge gesorgt. Im Falle der Berner Strafsache hätte dazu am besten eine Wiederaufnahme des Verfahrens dienen können. Da dies jedoch nicht mehr möglich war – sämtliche Beteiligten waren verstorben –, „wurde 1960 der (...) Professor der Rechtswissenschaft an der Berner Universität Dr. Max Waiblinger beauftragt, ein Gutachten über das damalige Schwurgerichtsverfahren abzugeben. Er war einer der wenigen Kenner des alten bernischen Rechtes. Bei sorgfältiger Würdigung des gesamten, in den Akten niedergelegten Tatsachen- und Beweismaterials (...) gelangte der Begutachter zu dem Schluß, daß Abd-ru-shin [der Name, unter dem Oskar E. Bernhardt die Gralsbotschaft verfaßt hat] in allen Punkten der Anklage nicht schuldig war.“ (5)

Dieses Gutachten wurde als beglaubigte Kopie den Akten zum Prozeß im Berner Staatsarchiv hinzugefügt und das gesamte Material verschlossen (plombiert). Das so bestätigte Gutachten-Ergebnis widerlegt die gegen Oskar Ernst Bernhardt erhobenen Vorwürfe restlos und zeigt ihn in allen Punkten der Anklage als unschuldig. Es wird deutlich, daß er, der des Betrugs angeklagt wurde, selbst das Opfer von Betrügereien war.

Das fundierte Gutachten des Rechtsexperten Waiblinger ist die Grundlage dafür, daß die Person Abd-ru-shins (Oskar Ernst Bernhardt) posthum rehabilitiert werden konnte, es blieb kein Makel.

Infolgedessen hörte die Polemik in dieser Sache auf, und in der einschlägigen Literatur wird auf die Prozesse nicht mehr Bezug genommen (6).

Schriftsteller »Ernst Bernhardt«



Ein Foto (1900) aus Oscar Bernhardts Reise-Erzählungen »Aus fernen Landen«

Nachdem Oskar Bernhardt dem Beruf des Kaufmannes endgültig abgesagt und sich der Schriftstellerei zugewandt hatte, ist zu spüren, wie er einem enormen Schaffensdrang Raum gegeben hat. Seinen umfangreichen Reiseerzählungen folgten Novellen und Romane, und – besonders – Schauspiele. Das Theater scheint ihm als unmittelbarer Spiegel menschlichen Lebens und Handelns am meisten zugesagt zu haben. Seine Arbeit trug nicht nur literarisch Früchte in Form eines wachsenden Renommées als Buch- und Bühnenautor, sondern wohl auch wirtschaftlich. Die Jahre in Mainz bescherten ihm Uraufführungen einiger seiner Werke am dortigen Stadttheater, wie auch in anderen Städten, und eine rege Vortragstätigkeit des Schriftstellers unterstützte die Entwicklung.

Es würde den Rahmen unserer Serie sprengen, das doch recht umfangreiche literarische Werk Oskar Ernst Bernhardts im einzelnen zu würdigen. Nur soviel kann im großen und ganzen gesagt werden: Schon die ersten Veröffentlichungen zeigen bei spannender, lebensvoller Darstellung – im Frühwerk erinnern die Sujets gelegentlich an Karl May (1842-1912) – das tiefe Anliegen des Autors, Grundzüge des Menschseins: Liebe, Glaube, Vertrauen, Verantwortungsbewußtsein, aber auch Leidenschaft, Haß, Unversöhnlichkeit, Tod und Schicksal im Wort und in großer Bildhaftigkeit zu gestalten, überwiegend in Form von Schauspielen. In den späteren Werken, von denen einige in die Zeit der ersten Teil-Publikationen seiner „Gralsbotschaft“ hineinreichen, wird immer deutlicher, wie sich die Themen, die Gestalten und Szenen weiter vertiefen, verinnerlichen, und wie es dem Autor darum geht, über den Spannungsbogen eines Bühnenstückes zu einer stimmigen Lösung des dramatischen Knotens zu führen – was nicht unbedingt immer ein „happy end“ bedeutet.

Seine große Zuneigung zum Schauspiel bewahrte sich Oskar Ernst Bernhardt zeitlebens, und er verknüpfte sie mit bühnentechnischen Vorstellungen, die damals wie „Zukunftsmusik“ klangen, dagegen heute fast schon als geläufiger Regie-Kunstgriff zur technischen Bühnenrealität gehören. Dazu hat ein Zeitzeuge seine Erinnerung an ein Gespräch über die Kunst und das Theater mit O. E. Bernhardt (Herbst 1941) festgehalten (7) und notiert, was dieser dem Sinne nach sagte: *„In Zukunft dürfe die Musik für Bühnenwerke nur zur Untermalung des Textes und der Handlung dienen. Der Film müsse so stark zur Mitwirkung gelangen, z.B. zur Sichtbarmachung seelischer Vorgänge usw., aber auch, um Zwischenvorgänge darzustellen. Man denke sich nur den Walkürenritt bei Wagner, in den Wolken daherjagend, durch filmische Darstellung unterstützt. Dabei muß man noch an den zu erwartenden Fortschritt im Film denken. – Auch die feinstofflichen Kräfte müßten beim Theater verwendet werden derart, daß die Zuschauer in einen Zustand visionären Schauens versetzt würden. Selbstverständlich würde der Zweck des künftigen Theaters nicht bloße Unterhaltung sein, sondern eine Hinführung zu wirklicher innerer Erhebung, also zur Förderung des Geistigen im Menschen.“*



Lagerwache im Camp Knockaloe: Ein Zug brachte die internierten Deutschen meist vom Hafen Peel ins Camp.

Ein Werk, das diesem Zweck des Theaters im besonderen Maße entspricht, ist das Lustspiel (!) „Erdenbann“. O. E. Bernhardt selber nennt als dessen Entstehungsjahr das Jahr 1917 (8) (Uraufführung Innsbruck, 22. Mai 1925). Das bedeutet, er hat es während seiner Internierungsjahre zwischen 1915 und 1919 auf der britischen „Isle of Man“ verfaßt – also während des 1. Weltkriegs. Bevor auf diese Zeitspanne „in der Wüste“ näher eingegangen wird, ist nachzutragen, wie sich bis dahin das Leben des Schriftstellers O. Ernst Bernhardt gestaltete.

Die Mainzer Jahre (1907-1909) ließen sich durchaus erfolgreich an, und Beziehungen zum dortigen Stadttheater blieben lange bestehen. Die Familie – die übrigens mit der Geburt der Tochter Edith am 29. Mai 1907 (noch in Bern) gewachsen war – hatte in der Taunusstraße ein passendes Zuhause und fand Unterstützung durch Oskar E. Bernhardts Mutter Emma Therese. Zur Familie seiner Frau Martha bzw. deren Schwester in Regensburg bestanden gute Beziehungen, die auch Oskar Bernhardt besuchsweise dorthin führten und später den Umzug der Familie Bernhardt (von Kassel) nach Regensburg mit bewirkt haben mögen.

O. Ernst Bernhardt reiste von Mainz aus viel innerhalb Deutschlands (Hamburg, Berlin, München u.a.) sowie nach Wien und Budapest, was sich aus notwendig werdenden Verlags-Verhandlungen zur Drucklegung seiner Werke ergeben mochte. Der Plan, von Mainz nach Berlin, der Reichshauptstadt und Metropole der Literaten, umzuziehen, wich der faktischen Übersiedelung nach Kassel (November 1909). Hier hatte O. E. Bernhardt offenbar für längere Zeit seßhaft werden wollen. Doch schon im April (O. E. Bernhardt) bzw. September 1912 (Frau und Kinder) verzog die Familie nach Regensburg. Ein Briefdokument (9) sagt aus, daß Oskar E. Bernhardt von hier aus seine Reise in die Vereinigten Staaten von Amerika, genauer gesagt nach New York (weitere Orte in den USA sind bis jetzt nicht zu belegen) angetreten haben soll.

Es scheinen nicht allein literarische Interessen gewesen zu sein, die ihn dorthin führten. So berichtet ein Zeitzeuge (10), daß er in New York u.a. im Rahmen einer Arbeitsgemeinschaft dortiger Anwälte tätig wurde. Dieses Anwaltsbüro namens „Styx“ hatte sich zur Aufgabe gestellt, Menschen, die sich eines Deliktes (Raub, Gewalt) schuldig gemacht hatten, bei ihrer Wiedereingliederung in die Gesellschaft zu helfen – entsprechende Einsicht und Einstellung vorausgesetzt. -

Literarisch hat O. E. Bernhardt seine New Yorker Eindrücke in sein Bühnenstück „Diamanten“ (als Bühnen-Manuskript überliefert) eingearbeitet, das hauptsächlich in New York spielt und gegenwartsnah von Finanzschwindel, Falschspielern, Pressekampagnen, gesellschaftlichem „Schein“ statt Sein sowie von der Liebe einer Millionärstochter zu einem Deutschen handelt.

Im Camp Knockaloe



Gesamtansicht des Camps Knockaloe

Auch Großbritannien zog O. E. Bernhardt an. Er reiste (1913) nach London, um eine längere Zeit dort zu bleiben (was ihn dazu veranlaßte, ist nicht überliefert – vermutlich u.a. auch Studien der englischen Dramendichtung). Doch der Ausbruch des 1. Weltkriegs (1914) veränderte alles. Zwar mußte der arrivierte Schriftsteller und deutsche Bühnenautor Oskar Ernst Bernhardt – er stand im Alter von fast 40 Jahren – eine Einberufung in den Krieg auf deutscher Seite vorerst nicht erwarten, aber der Krieg wurde bedrohlicher, und die Stimmung in England schlug um: Die britische Regierung verhängte über alle Deutschen, die sich im Lande aufhielten – und das waren immerhin ca. 60.000 (zu Kriegsende nur noch 22.400) -, Internierungshaft. Ein deutlicher „Antigermanism“ (Anti-Deutschenstimmung) war mit der rechtsorientierten, konservativen Regierung in England aufgekommen, und eine „Special Police“ war den Deutschen überall auf der Spur.

Einer der Zigtausend gefangener Deutschen war ab 1915 Oskar Ernst Bernhardt. Man brachte ihn auf die mit vielen großen Camps damals speziell für Internierungen eingerichtete „Isle of Man“ in der Irischen See, auf dem Weg zum Nordkanal. Mit Hilfe extra installierter Bahnstrecken wurden die Internierten in Güterwaggons vom Hafen Douglas oder Peel aus in die Lager transportiert – die Deutschen fast alle ins „Camp Knockaloe“, nahe Peel. Wenigstens vier lange Jahre hier interniert, war es den Lagerinsassen dennoch möglich – unter Zensur, versteht sich -, auch ein gewisses Kulturleben in den Camps zu entfalten. Vielleicht hat auch der Autor O. Bernhardt dazu beigetragen – die diversen Lagerzeitungen des Camps durften neben „Sachlichem“ auch Literarisches bringen. Der folgend wiedergegebene Bericht eines (namenlosen) Internierten über seine Empfindungen vom Lagerleben gibt wohl gleichzeitig auch ein Bild davon, wie der deutsche Schriftsteller dieselbe Situation erlebt haben mag: *„Wir sitzen – darüber besteht kein Zweifel. Zum Teil schon lange, zum Teil weniger lange. Möglicherweise werden wir noch manche lange Nacht zu Dreißig schlafen, vielleicht winkt das ein- oder zweischläfrige Federbett schon in naher Ferne. Wer weiß? Obwohl sicher viel getan wird, unser Los zu lindern, kann doch niemand behaupten, daß [Stobs] als Luftkurort auf Dauer zu empfehlen ist. Denn der Winter naht. Oder sind wir bereits im*

Winter? Blüht uns der Mai im Dezember? Die Welt ist aus den Fugen, und der Möglichkeiten sind keine Schranken gesetzt.

(...) mittlerweile werden wir ein wenig simpel, spinnen wohl gar und geraten in den gemütvollen Traumzustand, gemeinhin Dusel genannt. Das Gehirn verengt sich. Die Ereignisse des Vorlebens liegen weit zurück. (...) Manchmal fliegt ein Brief über den Stacheldraht. Aus Deutschland oder vom englischen Heim. Das, was wir wissen möchten, steht nicht darin. Natürlich nicht. (...)

Und die Lehmerde des Lagers. Darüber könnte man Kapitel schreiben. Hat man je solchen Boden gesehen? Der ist so elastisch, daß man nicht glaubte, daß man ging, sondern man würde gegangen. Federnd bei schönem Wetter, wundertief bei schlechtem. Wie eine deutsche Seele ...“ (11)



Eine Gruppe der Internierten beim „Essen fassen“

Doch über solche oder ähnliche Eindrücke, die sicher auch ihn berührt haben, und über Jahre, die ihn, den Reisegewohnten, zwangsläufig „ruhig“ stellten, mitten in einer bunt zusammengeworfenen Männergesellschaft, wurde für Oskar Ernst Bernhardt dieser Abschnitt seines Lebens zu einem entscheidenden, inneren Wendepunkt. Als er – 1919 erst – das Camp, die Isle of Man, Großbritannien verlassen und nach Deutschland zurückkehren konnte, hatte diese Zeit „in der Wüste“ in ihm eine Erkenntnis reifen lassen.

Hinweise und Literatur:

1 u. 3 Name ist bekannt, hier aus Gründen des Personenschutzes nicht genannt

2 „Aus fernen Landen“, Verlag „Zu Hause“, Viktor Schlüter, Muri, o. J. [1906]

4 zitiert nach Daniel Swarovski, „Warum so viel Aufhebens ...“ (gedrucktes Ms. im Eigenverl., 1955)

5 Herbert Vollmann in: „Das Gralswirken auf Erden“, 1981

6 z.B. in Standardwerken wie dem der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen: „Seher, Grübler, Enthusiasten“/Kurt Hutten (Quell Verlag Stuttgart). Die aktuelle 12. Aufl./ 1982 des Werks hat folgenden (Fußnoten-)Vermerk (S. 547): „Gegen Abd-ru-shin waren (...) schwere persönliche Angriffe gerichtet worden. Sie führten teilweise zu Gerichtsprozessen. In früheren Auflagen war darüber berichtet worden. Darauf kann jetzt verzichtet werden, denn die Vorwürfe wurden widerlegt, und die Polemik hörte auf.“

7 Erich Walkhoff, „Aufzeichnungen“ (unveröffentlichtes Ms., 1943)

8 für Wilhelm Kosch „Literatur-Kalender“

9 Erich Walkhoff, Brief an Einwohnermeldeamt Regensburg, 2.2.1956)

10 Wilhelm L. (Name bekannt)

Teil 4: Die Aufgabe drängt zur Erfüllung



Oskar Ernst Bernhardts Mutter Emma Therese im Alter von ca. 70 Jahren, starb etwa ein Jahr, bevor sein Sohn Herbert (Foto unten, im Alter von 18 Jahren) im 1. Weltkrieg in Frankreich fiel.

Die 588 km² große Isle of Man – übrigens keineswegs Teil des United Kingdom, sondern Protektorat der englischen Krone -, halben Weges draußen im Meer zwischen England und Irland gelegen, war ein idealer Platz für Gefangenenlager der britischen Regierung. Heute präsentiert sich die Insel als attraktives Reiseziel, eigenständig im Verwaltungs-, Rechts-, Finanz-, Zoll- und Steuerwesen. Ein „Highlight“ für Motorsportfans und ein landschaftliches Kleinod mitten im Atlantik, zugleich strategischer Seefahrer-Knotenpunkt, den schon die Wikinger hoch schätzten und sich im 8. Jh. aneigneten. Die freundlichen Inselbewohner nennen sich „Manx“, sind keltischen Ursprungs, und ihre originale Sprache (heute wieder mehr gebraucht) hört sich an wie ein Überbleibsel aus der Zeit des sagenhaften Königs Artus (1). Wo aber sind die vielen, großen Camps geblieben, die während beider Weltkriege die Insel beherrschten und die unzähligen Internierten aus feindlichen Ländern hinter Schloß und Riegel hielten? Der Inselbesucher von heute sucht vergeblich nach Resten und Hinweisen, und gäbe es nicht das „Manx Museum“ (in der Hauptstadt Douglas) mit seinen großartigen Archiven und seiner strikten historischen Korrektheit, so wäre diese Episode britischer Geschichte auf dem keltischen Eiland spurlos von der Vergangenheit verschluckt.

Die vier Jahre von 1915 bis 1919 (2), die Oskar Ernst Bernhardt im einstigen „Camp Knockaloe“ (3) zubringen mußte, rissen ihn aus seiner Karriere als Bühnenautor heraus. Gefangen auf einsamer Insel, unter Wachttürmen und hinter Stacheldraht abgeschlossen von Welt, Heimat und Familie, hatten die internierten Männer psychisch genauso unter

den Bedrückungen der Zeit zu leiden – dem Verlust bisher gültiger Werteordnungen in Staat, Kirche und Gesellschaft, in Kunst und Kultur, im Volk und in den Familien – wie die Soldaten an der Front oder die Menschen zu Hause. Zu schweigen von den Todesnachrichten, sofern sie das Camp und den Adressaten erreichten, über Gefallene des Krieges. Unter ihnen Oskar Ernst Bernhardt's Sohn Herbert, der 1918, kaum 19 Jahre alt, in Frankreich fiel, wenige Wochen nur vor Kriegsende. Ein Jahr davor schon war ein weiterer Todesfall in der Familie gewesen: Oskar E. Bernhardt's Mutter Emma Therese starb 1917 in Döbeln (sächsische Kreisstadt in der Freiburger Mulde), wo sie bei ihrer Tochter Emma Thekla gewohnt hatte.

Die Internierungsjahre bedeuteten in vieler Hinsicht eine Schnittstelle im Werk des Schriftstellers. Hatte er bisher schon in seinen Bühnenwerken menschliche Grunderlebnisse zum Thema genommen und sie in der Schauspielhandlung einfühlsam zu Einsicht und Verständnis reifen lassen, so vertieften jetzt sein Betroffensein im Mit-Erleben von Kriegsnot und Kriegssorgen sowie die Frage nach dem „Warum“ gegenüber Verlust und Trostlosigkeit noch mehr seine Verständnisbasis für die menschlichen Verhängnisse, Irrungen und Nöte. Wo lag der Sinn des Lebens? Wie verhielt es sich mit Gottes Gerechtigkeit? Wenn die kirchlichen Glaubenssätze nicht ausreichend Antwort geben konnten, wo war sie dann zu finden? Im Spirituellen, im Okkulten? In den Wissenschaften? In Oskar Ernst Bernhardt war durch solche Kernfragen der menschlichen Existenz, wie sie in diesen Jahren die Menschen um ihn herum bewegten, eine Quelle angeschlagen, aus der ihm reiches Wissen zuströmte.

Und nun zeigten sich Wert und Bedeutung der „Gesellenjahre“ des Schriftstellers und Dramaturgen: Er hatte im Erarbeiten der Texte und Dialoge, im Umgang mit Handlung und Inhalt der Stücke – immer die „innere Regie“ des Ganzen im Auge – ein weit gereiftes sprachlich-gestalterisches Können gewonnen. Damit stand ihm ein Ausdrucksmittel, ein Gefäß zur Verfügung, das ihm dazu dienen konnte, aus jener Quelle zu schöpfen und weiterzugeben, deren elementare Kraft ihm im Inneren immer deutlicher bewußt geworden sein wird. In diesem Schöpfen und helfenden Weitergeben erkannte er den Auftrag, um dessentwillen er die Wege dieses Lebens ging.



Oskar Ernst Bernhardt's Sohn Herbert

Große Theater-Erfolge

Das Bühnenstück „Erdenbann“, nach Angabe des Verfassers 1917, also in der Lagerzeit entstanden, gibt Zeugnis von der inneren Situation und den aufbrechenden Fragen in den Gemütern der Männer, mit denen zusammen der Verfasser die Jahre der Gefangenschaft auf der Isle of Man erlebte. Nicht nur das, es zeugt auch von Oskar E. Bernhardt's sicherer Hand, mit der er in Dialog und Handlung das Spannungsfeld des Mensch-Seins zwischen Geist und Materie zu zeichnen versteht und die Personen der Handlung zu überzeugenden Lösungen führt. Im Gegensatz zur eher düsteren Grundstimmung der Lebenssituation, in der „Erdenbann“ entstand, wählte er für das Stück die Form des Lustspiels. Sollte der heitere Ernst des Stücks die Menschen in ihrem Inneren leichter und auf kürzerem Wege erreichen, als es vielleicht mittels einer eher dramatischen Form möglich gewesen wäre?

Als Jahre nach dem Krieg „Erdenbann“ seine Uraufführung (1925) im Innsbrucker Stadttheater erlebte, brachte ein Pressebericht den Inhalt des Stücks kurz und treffend auf den Punkt: „... ein metaphysisches Experiment. Zwischen zwei deutschen, jungen Gelehrten, die sich auf einer Studienreise in Indien befinden, entwickelt sich ein heftiger Streit über die Begriffsfähigkeit des menschlichen Gehirns, der bis an die Öffentlichkeit dringt und grosse Kreise zieht ...“ (4) Hier klingt unüberhörbar ein Kardinal-Thema des späteren Hauptwerkes von Oskar Ernst Bernhardt („Im Lichte der Wahrheit – Gralsbotschaft“) an: die „Konkurrenz“ zwischen dem Verstand und dem Geist des Menschen als seinem Seelenleben. Ein für ein Lustspiel ungewöhnlicher Rahmen in Gestalt eines Vor- und Nachspiels stellt die Handlung von „Erdenbann“ in einen weit- und hochreichenden Bezug.

Im Vorspiel fleht ein Mensch in seiner Seins-Not „die Urgewalt“ um Hilfe an:

VORSPIEL (5):

(Zerklüftete Felsenlandschaft in Indien. Vormittag. Bühne ist bei Aufgang des Vorhangs vollständig dunkel.)

MENSCH (*kraftvolle Gestalt mit langem schwarzem Barte, altgriechische Tracht. Flehend*): Licht! Licht! (*Schweigen.*)

MENSCH: Urquell des Seins, ich rufe Dich! Die Menschheit drängt nach Licht auf Erden! (*Schweigen.*)

MENSCH (*dringender*): Hüll' Dich in Schweigen und in Nacht, ich wanke nicht! Geheimnisvolle Allmacht, hör' meinen Ruf! (*Leicht rollender Donner*)

MENSCH: Du kannst mich nicht vergebens rufen lassen, der Du die Schöpfung selbst andauernder Entwicklung unterwirfst. Du legtest in mich Drang nach Wissen, (gesteigert) das ist Verheißung, die Erfüllung prophezeit. Du wolltest, daß ich vorwärts schreite! Hör' meinen Ruf!

(*Zuckendes Aufleuchten Mitte Hintergrund, dann wieder Dunkelheit.*)

STIMME DER URGEWALT (*tief, rollend*): Was bist Du, daß Du Dich erkühnst zu fordern?

MENSCH: Dein Werk, der Mensch! Machtvoller Geist, der Du mit unsichtbarem Weben

im Weltall schwebst, warum läßt Du uns so im Dunkel wallen?

URGEWALT: Was nennst Du Geist?

MENSCH: Die Urgewalt, die mich erzeugte. Die mit geheimnisvoller Kraft andauernd neuen Wechsel fördert, die uns durchströmt mit zwingendem Begehren, uns vorwärts treibt auf unbekannter Bahn, und der wir alle blindlings folgen müssen. Ich flehe, weis' mich nicht zurück!

(Starkes, zuckendes Aufleuchten, dann intensiver, ruhiger, blauweißer Glanz, der von der Mitte Hintergrund hinter einem Felsen ausstrahlt.)

URGEWALT: *(als Stimme mitten aus dem Licht heraus)*: Was ist es, das Dich ruhelos auf Deiner Erde macht?

MENSCH: Das Nichterfassen eines Grundes meiner Existenz. Laß mich den Zweck des Daseins wissen, das Ziel, zu dem mein Wirken führt. Sag an, wozu bin ich geboren?

URGEWALT: Den Schleier, der Dir dies verhüllt, hast Du Dir selbst gewoben. Zerreiße ihn, und es wird lichter um Dich sein!

MENSCH: Dazu mußt Du mich von der Fessel des Gehirnes lösen, das mir unmöglich macht, anderes zu erfassen als nur das, was sich in Raum und Zeit einteilt. Der Bann läßt mich im Dunkel bleiben, macht mich schwach!

URGEWALT: Ist Dir bewußt, was Du damit erstrebst?

MENSCH: Wenn ich die Fessel des Gehirnes löse, werde ich der Wahrheit gegenüber stehen!

URGEWALT: Was Du mit Sinnen Deiner Seele faßt, ist immer Wahrheit, wenn es nicht zum Zerrbild wurde durch Dein Wissen. Wie Du jetzt bist, ist Dir gegeben, in Augenblicken unbewußt die Wahrheit zu empfinden.

MENSCH: In Augenblicken nur und unbewußt. Ich will es stets und voll bewußt!

URGEWALT: Dann stell die Arbeit Deines Hirns nach dem Verlangen Deiner Seele ein! Was du erschauet, sind immer nur die Früchte Deines Wollens! Hör deshalb auf den Ruf in Dir, und Du wirst frei!

(Bühne wird wieder langsam dunkel.)

MENSCH *(geht impulsiv linke Seite, dringend rufend)*: Stoße mich nicht zurück in diese grauenvolle Dunkelheit! Gib mir nur einen Fingerzeig, daß ich mich daran aufwärts schwingel!

URGEWALT *(Bühne ist ganz dunkel)*: Prüfe Dich selbst! Damit schaffst Du Dir freie Bahn. Schau her! Es werde Licht!

(Zuckendes Aufleuchten, wobei der Mensch nochmals mit erhobenen Armen sichtbar wird. Anhaltender Donner, während dessen der Mensch dem Zuschauer unsichtbar abgeht. Dann wird die Bühne langsam vollständig hell.)

Vorhang fällt nicht. Am Ende des Stücks gibt das Nachspiel dem Zuschauer Gewißheit darüber, daß „der Mensch“ gefunden hat, wonach er suchte: *Licht!* Das Licht der Erkenntnis auf dem Weg seiner Suche nach Selbst- und Welterkenntnis.

Nach diesem knappen Einblick in eines der literarischen Werke von Oskar Ernst Bernhardt nun zu ihm selbst in der Zeit nach Kriegsende und der Freilassung aus der Internierung. Es zog ihn zurück nach Deutschland, und zwar nach Dresden. Da dorthin Martha Bernhardt mit Tochter Edith im Jahre 1919 zugezogen war, darf angenommen werden, daß Oskar E. Bernhardt seine Absicht, nach Dresden zu kommen, von England aus brieflich angekündigt hatte. Doch war es zur Absprache einer Wohnanschrift offenbar nicht mehr gekommen – der Rückkehrer wußte zunächst nicht, wo er die Familie suchen sollte (so von ihm selbst überliefert). Eine Situation, die man sinnbildlich sehen könnte. Denn die mindestens sieben Jahre seiner Abwesenheit von der Familie, bedingt durch die Amerika-Reise und die Kriegsgefangenschaft auf der Isle of Man, bewegt und erfüllt von starkem Erleben, hatten ihre Wirkung an ihm getan: Der Bühnenautor, der 1919 das Dresden der Nachkriegszeit zum Reiseziel wählte, war ein anderer Oskar Bernhardt als der im Jahre 1910 oder 1912. Er hatte sich jetzt in den Dienst jener „Botschaft“ gestellt, die er – bereit zur Mitteilung – in sich trug. Aber noch tastete er nach tragenden Formen und möglichen Wegen ihrer Mitteilung und Verbreitung.

Dafür scheint Martha Bernhardt das helfende Verständnis gefehlt zu haben. Auch sie wird sich nach den langen Jahren der Trennung, der bitteren Kriegsnot und, nicht zuletzt, durch den Verlust des im Krieg gefallenen Sohnes, in ihrer Art und ihrem Wesen verändert haben.

Dementsprechend dürfte sie von einer gemeinsamen Zukunft entschieden anderes erwartet haben als ihr Mann, zu dessen Zielen sie vorerst keinen Zugang fand. Eine Scheidung der Ehe (1924) wurde ihnen beiden folgerichtig zur Selbstverständlichkeit. Dennoch erhielt sich zwischen Oskar und Martha Bernhardt eine nie abreißende, freundliche Beziehung auf der Basis gegenseitigen Verständnisses. Im übrigen entspricht die Entscheidung und Haltung des Paares völlig dem, was später die Gralsbotschaft zur Ehe darlegt, die nur bei einem ungetrübten, geistigen Schulterschuß der Partner Bestand und Kraft haben und ihrem hohen Sinn entsprechen kann. Wo ein solcher Schulterschuß fehlt oder verlorengelht, entbehrt die Ehe ihrer sittlichen, ethischen Grundlage. Wieder einmal zeigt sich hier am Lebensbeispiel, wie eng Werk und Leben des Verfassers der Gralsbotschaft einander bedingen.

Oskar E. Bernhardt setzte in Dresden – vielleicht im Rückgriff auf früher geknüpft Beziehungen zu Bühne und Presse – seine Energie zunächst für sein literarisches Schaffen ein, jedoch unter veränderten Vorzeichen. Nicht die Bühnenwerke als solche standen im Vordergrund, sondern ihn leitete der Gedanke, über die Handlung und die Dialoge seiner Schauspiele die Menschen in ihrem Inneren zu erreichen und sie auf diese Weise aus der lebendigen Quelle seines Wissens zu erfrischen und in ihrem geistigen Streben zu stärken. Eine solche Vorstellung von Wirkung und Aufgabe „der Bretter, die die Welt bedeuten“ mag Pate gestanden haben, als der erfahrene Bühnenautor 1920 einen eigenen „Verlag und Vertrieb von Bühnenwerken“, mit dem Namen „Kristall“, gründete. In diesen von Krisen und Inflation beherrschten Jahren war das *wirtschaftlich* gesehen eine Gratwanderung. Doch der *geistige* Impuls, mit Wort und (Bühnen-)Werk „Lebenshilfe“ auf den Wegen zu wahren Menschentum zu vermitteln, muß die wirtschaftlichen Bedenken überwogen haben.

„Kristall“ veröffentlichte und vertrieb vorrangig *„die mehr vertieften und reiferen Werke des (...) Dichters“* Oskar Ernst Bernhardt (auch unter Pseudonym, wie Valkenau, Braunfels, O. Sund). Es gab auch – einzeln oder den Bühnenwerken beigeheftet – Verlagsinformationen. Sie nannten und beschrieben die einzelnen Stücke, ergänzt durch vorliegende Aufführungskritiken, und dienten dazu, gezielt Direktionen angesehener Bühnen anzusprechen, die Verlagswerke anzubieten und das Interesse an Aufführungsrechten und für Vertragsabschlüsse zu wecken. Das alles unter einem ausdrücklich hohen Qualitätsanspruch: *„...wir [weisen] noch besonders darauf hin, daß wir in unserem Verlag nur in jeder Beziehung vollwertige Werke begabter Autoren aufnehmen.-Dramen, Schauspiele und Komödien usw., die sich durch inneren Wert und Straffheit der Handlungen auszeichnen und den höchsten Anforderungen genügen.“* (6) Der Verlag „Kristall“ war allerdings über das Jahr 1922 hinaus nicht tätig.

Wirtschaftliche Erwägungen allein werden Oskar E. Bernhardt nicht bewogen haben, den Verlag zu schließen. Aber eine andere Entwicklung ließ die Aktivitäten für das literarische Werk in den Hintergrund treten. Denn während der Dresdener Nachkriegsjahre hatte sich in ihm das Bewußtsein seines inneren Auftrags vertieft und verstärkt. Es wirkte jetzt aus ihm heraus magnetartig anziehend und zugleich ihn selbst – wie ein sensibler Kompaß – die Wege zur Menschenwelt leitend. Nämlich dorthin, wo diese „strebend sich bemühte“ und nach Wahrheit suchte über den Sinn und die Bedeutung des Lebens, über das Menschsein in der Schöpfung und die uralte Menschheitsfrage nach Gott. Aus diesen Berührungen heraus bildete sich nach und nach ein erster, kleiner Kreis von Menschen um Oskar Ernst Bernhardt, die sich bei der Auseinandersetzung mit solchen Fragen und durch ein solches Streben zusammenfanden.

Im wechselseitigen Austausch mit diesen Menschen, im Dialog zwischen dem, der zu geben hatte, und denen, die suchten, gewann Oskar E. Bernhardt die eigene innere Gewißheit darüber, wie er und in welcher Form er seine „Botschaft“ mitteilen konnte. Er sah, daß sein Bühnenschaffen eine sein sprachliches Ausdrucksvermögen bereichernde Vorstufe gewesen war. Doch der eigentliche Weg führte nicht über die Bühne, er führte vielmehr unmittelbar zu den Menschen. Denn aus dem direkten „Dialog“ mit ihnen kamen ihm die richtigen „Stichworte“ zu, um mit vollen Händen aus seinem Wissen geben zu können. Oskar E. Bernhardt begann, Vorträge über solche „Stichworte“, also zu Fragen, wie sie die Menschen seiner Umgebung innerlich beschäftigten, zu halten und schriftlich abzufassen.

Die Aufgabe drängt zur Erfüllung



Hier in Kötzschenbroda wohnte Familie Freyer

Bevor auf diese neue Richtung seines Wirkens näher eingegangen wird, bleibt zu erwähnen, daß zu dem sich seit 1920 bildenden Personenkreis um Oskar Ernst Bernhardt auch jene Frau zählte, die – auf gleicher geistiger „Wellenlänge“ mit ihm – sein Bemühen und seine Ziele unterstützte, und die er später heiratete: Maria Freyer. Sie war Kriegswitwe, wohnte mit ihren drei Kindern und ihrer Mutter Hedwig Kauffer in Kötzschenbroda und besserte die schmale Witwenrente durch Zimmer-Vermietung auf. Als Oskar E. Bernhardt nach der Trennung von Martha Bernhardt Wohnung suchte, führte ein „Zufall“ ihn zum Haus der Witwe Freyer.

Von Geburt an war ihr Lebenslauf von außerordentlichen Fügungen geprägt: Sie wurde am 17. August 1887 als Kind von Auguste Pauline (geb. Bärwolf) und Friedrich Robert Taubert im evangelischen Krankenhaus St. Jakob in Leipzig geboren und am 19. Dezember 1887 (in der ev.-luth. St.-Petri-Kirche) auf den Namen Marie (Maria) Alma getauft. Die Mutter war im Kindbett, zwei Wochen nach der Geburt, gestorben. Der verwitwete Vater konnte das Kind nicht versorgen, und so wird schon von Anfang an – aufgrund welcher Beziehung zum Vater, ist nicht zu ermitteln – das Pfarrerehepaar, das die Sechsjährige später adoptierte, die Elternpflichten übernommen haben. Die Adoption durch Oswald und Hedwig Kauffer wird gemäß standesamtlichem Eintrag wie folgt dokumentiert:

„Lt. königl. Dekret a. d. Dresden den 1. Juni 1893 hat der Pfarrer Ernst Oswald Leberecht Kauffer, wohnhaft zu Schweta b. Mügeln u. seine Ehefrau Hedwig Pauline geb. Leue die am 17. Aug. 1887 geb. Tochter des Arbeiters Friedrich Robert „Taubert“ – Marie Alma – die künftig den Familiennamen „Kauffer“ führen soll, an Kindesstatt angenommen.“

Auf welche Weise Maria Kauffer später nach Kötzschenbroda kam, ist unbekannt. Gesichert ist, daß die „Haustochter Maria Alma Kauffer“ mit zwanzig Jahren, am 17. Sept. 1907, den Kaufmann Karl Philipp August Freyer (Kaufmann in Kötzschenbroda) heiratete. Im Hause von Maria Freyer wuchsen dem Ehepaar drei, zwischen 1908 und 1912 geborene Kinder heran. Während des 1. Weltkriegs wurde Philipp August Freyer zum Kriegsdienst einberufen. Er starb am 13. März 1918 im Kriegslazarett von Charleroi, Belgien.

Maria Freyer, musisch hoch begabt und gebildet (Gesang, Klavier), fand – als seien sie ihr altvertraut – sogleich Anschluß an die Wege, die Oskar Ernst Bernhardt als „Herold“ seiner Botschaft zu beschreiten begann. Auch erfaßte sie ohne weiteres Sinn und Bedeutung des Orientierungspunktes, mit welchem er dem geistigen Suchen und Forschen der Menschen, die sich zu ihm fanden, eine neue Richtung gab. Und das war: der Gral. Verband er diesen Begriff mit Wagners Gralsoper? Oder mit den mittelalterlichen Gralsdichtungen?

Die Botschaft aus dem Gral

Man darf davon ausgehen, daß Oskar Ernst Bernhardt auch schon 1920 den Gral so empfunden haben wird, wie er ihn später in der „Gralsbotschaft“ darstellt, nämlich als wirklich seiend (7) an höchster Schöpfungsstelle, ein Brennpunkt, welcher den Pulsschlag aus dem ewigen Sein des Schöpfers kraft- und lebenerhaltend in den Kreislauf der Schöpfung überträgt. Auch in geistesgeschichtlich hervorragenden Werken – die eines Wolfram von Eschenbach oder Richard Wagner eingeschlossen – steht der Begriff „Gral“ für Hohes und Höchstes, ein Ziel der Geistes-Sehnsucht, visionär beschrieben als strahlendes Sanctuarium in einer „Burg auf der Höhe“, von wo ausgehend Licht und Kraft das Leben stärken und die Herzen erheben. Doch durch

Oskar E. Bernhardts Darstellung klären sich Sehnsuchtsbild und Vision zur Gewißheit über die Wirklichkeit und die besondere geistige Bedeutung des Grals als einem „Einfallstor“ für den göttlichen Willen, für die göttliche Liebe, Kraft und Gnade, die der Schöpfer seinem Werk, der Schöpfung spendet. Auch die Liebestat Jesu, seine Mission und Menschwerdung, um den Menschen das reine Gotteswort zu künden, geschah auf dem Wege über den Gral.

So, aufs knappste zusammengefaßt, kann der Begriff „Gral“, wie er sich von nun an mit Oskar Ernst Bernhardts Werk und Wirken verbindet, erklärt werden. Der Gral als bestimmender Begriff war auch namengebend für den ihm nahestehenden Kreis von Menschen. Er nannte sich – nach einer hier nicht näher zu beschreibenden Vorstufe – „Orden: Der Gral“. Es war eine (wenn auch nicht streng gebundene) Lebensgemeinschaft, die im Zusammenwirken Gleichgesinnter voranbringend wirken konnte und wollte. Oskar E. Bernhardt verstand dieses Zusammenwirken insofern als „Orden“, als bestimmte Regeln und Voraussetzungen für alle gesetzt waren – so die Verpflichtung, wahres Menschentum zu entwickeln und ein im Sinne des „Grals“, also geistig förderliches Suchen, Forschen und Wirken der „Ordensmitglieder“. Jedoch grenzte er den Orden entschieden ab gegen Bindungen an Okkultismus oder Mystik. Ernsthafte Studien und Prüfung solcher Richtungen hatten ihn erkennen lassen, welche Gefahren die oft irreführenden Praktiken und Vorstellungen in sich bargen. Hier geistig aufzuklären und die Einheit von Dies- und Jenseits als ein Seins-Ganzes bewußt zu machen – von Gott-Gesetzen durchzogen, gehalten und gestützt -, war von Beginn an eines der großen Anliegen seiner Schriften.

Die Suche nach einem »Hort des Friedens«



Oskar Ernst und Maria Bernhardt in Heilbrunn

Bald schon spürte Oskar Ernst Bernhardt, daß für die weitere Entwicklung seines Wirkens in Kötzschenbroda-Dresden auf die Dauer nicht die passenden Verhältnisse gegeben waren. Er suchte nach einem besonderen Ort, der Schönheit, Licht und Harmonie in sich vereinte, um hier einen „Hort des Friedens“ zu gründen und sein Werk voranbringen zu können. Der Süden Deutschlands schien ihm zunächst dafür gewiesen, und so siedelte er von Dresden ins Oberbayerische um. Im Jahr 1923 kamen kurzfristig zwei Orte in Frage (8), bis er im Frühjahr 1924 in Bad Heilbrunn (Oberenzenu) ein ländliches Haus und Anwesen erwerben konnte, wo bis März 1926 nicht nur Oskar Ernst Bernhardt wohnte, sondern auch einige weitere Menschen aus dem Orden „Der Gral“, die sich der Umsiedelung angeschlossen hatten und das geräumige Haus mit Leben füllten. Im September (9) 1924 heirateten Oskar Ernst Bernhardt und Maria Freyer, die mit ihrer Mutter und den drei halbwüchsigen Kindern von Dresden aus nach Heilbrunn zuzog. Oskar E. Bernhardts Grundgedanke, im Sinne des Ordens ein „Lebensmodell“ zu schaffen, kam in Heilbrunn zum ersten Mal und im bescheidenen praktischen Ansatz zum Tragen. Das förderliche Zusammenspiel aller Lebensbereiche sollte beispielhaft jenen

Frieden und jene Harmonie bilden helfen, wie er es mit seinem Wirken anstrebte: Es wurden einige Tiere gehalten, Gartenbau betrieben (für Eigenbedarf sowie Verkauf), schulähnlicher Unterricht für die Kinder der Gemeinschaft gehalten, Hauswirtschaft und Büroarbeiten von Mitbewohnern übernommen usw. Maria Bernhardt setzte erfolgreich für die Gesundheit vieler Patienten ihre heilerischen Fähigkeiten und Kenntnisse als (staatl. konzessionierte) Magnetopathin ein, und Oskar E. Bernhardt arbeitete an Vorträgen, die er, zu mehreren zusammengefaßt, in Einzelheften der Serie I (7 Hefte) der „Gralsblätter“ im eigenen Verlag gleichen Namens veröffentlichte. – Sonntägliche Andachten und Feierstunden versammelten die kleine Menschengruppe zu gemeinsamer Gottverehrung in schlichtester Form.



Im „Buchenhaus“/Tutzing lebte Abd-ru-shin mit seiner Familie zwischen 1926 und 1928

Doch in diese kleine Idylle – die von überall her Beachtung und Zulauf fand – brachen erste Trübungen der Art ein, wie sie auch in späteren Jahren immer wieder einmal aufkamen: Der eine und andere aus der Gruppe hatte sein geistiges Streben mit schwärmerischen bis phantastischen Erwartungen auf die Person Oskar E. Bernhardts gerichtet. Das führte dazu, daß sie die Verpflichtung gegenüber dem „Gralsgedanken“ nicht als praktische Tat ins Leben gestellt sehen wollten oder konnten und sich in ihren Erwartungen getäuscht fühlten. Im gleichen Grade ihrer vorherigen Schwärmerei wurden sie jetzt zu Gegnern, die sich mit Schmähungen und Verleumdungen gegen den wendeten, der von allem Beginn an gefordert hatte, nicht seine Person zum Ausgangspunkt zu nehmen, sondern sachlich das zu prüfen, was er sagte, und zu einer eigenständigen Beurteilung zu gelangen.

So schmerzlich solche Erfahrungen für Oskar E. Bernhardt und die Gefährtin an seiner Seite gewesen sein mögen, sie waren nicht der Grund für eine weitere Umsiedlung im März 1926. Diesmal nach Imst, einem malerischen Flecken auf dem Plateau des Innsbrucker „Mittelgebirges“. Doch die Suche nach dem „besonderen Ort“ hatte ihr Ziel noch nicht gefunden und führte die Familie Bernhardt schon Anfang September 1926 wieder ins Oberbayerische zurück: nach Tutzing am Starnberger See. Hier im „Buchenhaus“ konnte sich Abd-ru-shin (10) während der nächsten zwei Jahre ungeteilt

seinen Vorträgen widmen. Er schrieb nicht nur, er unternahm auch Vortragsreisen (z. B. Stuttgart, München, Wien) und hatte ein begeistertes Publikum. Gleichzeitig kümmerte er sich verstärkt um den „Verlag der Gralsblätter Tutzing, Oskar Ernst Bernhardt“, und es erschien noch im Jahr 1926 eine erste Zusammenfassung seiner Vorträge – dreiundvierzig an der Zahl – in Buchform, mit dem Titel: „Im Lichte der Wahrheit – Neue Gralsbotschaft von Abdruschin“.



Ansicht vom „Gralshaus“ auf dem Vomperberg in Tirol 1928

Dieser Buchausgabe (broschiert und in Leinen) folgte eine Serie II von einzelnen „Gralsblättern“ mit weiteren Vorträgen. Auch erschien ab August 1927 eine Zweimonatsschrift „für alles fortschrittliche Wissen“ im Verlag mit dem Titel „Der Ruf“. Autoren waren überwiegend andere als Abd-ru-shin.

Das „Buchenhaus“ am Tutzinger Höhenberg erwies sich jedoch auch nicht als Zielstation der Suche nach dem besonderen Ort. Erst am 13. Februar 1928 konnten Oskar E. Bernhardt, seine Frau und die inzwischen erwachsenen Kinder an jenen Ort umziehen, der in allen Punkten die Zielvorstellungen erfüllte:

Sie zogen in ein schlichtes Landhaus auf dem Vomperberg in Tirol, einem Bergplateau über dem Inntal und am Fuße der Hochnisslgruppe gelegen.

Anmerkungen:

(1) In ihrem Buch „Die Ritter von Camelot“ (deutsche Ausgabe bei C. H. Beck, München) entschlüsselt die amerikan. Literaturwissenschaftlerin Norma Lorre Goodrich die Legende von König Artus' Tafelrunde und der „Gralsburg“ dahingehend, daß sie im Grenzbereich zwischen Schottland und England, in der keltischen Welt der Isle of Man zu lokalisieren seien.

(2) Ende des 1. Weltkriegs mit Waffenstillstand im November 1918, Friedensschluß mit „Versailler Vertrag“ Juni 1919

(3) Das Camp dient heute einer (staatlichen) Versuchsfarm als Gelände für Gemüsezuucht.

(4) Aus der Kritik in den „Innsbrucker Nachrichten“

(5) Der Text folgt der im Verlag „Kristall“, Dresden-Kötzschenbroda (1922) erschienenen Ausgabe des Schauspiels.

(6) „Verlagsmitteilung“ KRISTALL im Anhang zu „Erdenbann“ (1922)

(7) Abd-ru-shin „Im Lichte der Wahrheit“, Vortrag „Der Heilige Gral“

(8) Peißenberg/Ende Juli 1923, Penzberg/Sept. 1923

(9) Standesamt der Gemeinde Steinbach/Heilbrunn

(10) Die erste Schreibweise war „Abdruschin“, ab 1929 wechselnd mit „Abd-ru-shin“.

Diese Form setzte sich seit Ende der Dreißigerjahre durch. In der Bedeutung „Diener (Sohn) des Lichts“ gebrauchte O. E. Bernhardt diesen Namen als Verfassernamen für alle Schriften seiner Gralsbotschaft.- Eine Auskunft des Lehrstuhls für Semitistik/Universität München (1970) erklärt den Namensteil „Abd“ als arabisch in der Bedeutung „Knecht, Diener“. Für den Wortteil „ru-shin“ könnte man das persische Wort „rösan“ heranziehen, das „leuchtend, hell, klar“ bedeutet. In der Tat bezieht sich O. E. Bernhardt mit dem Namen Abd-ru-shin auf ein früheres Erdenleben als Araberfürst (um ca. 1200 v. Chr. anzunehmen), der in Persien geboren war.

Das literarische Werk Oskar Ernst Bernhardts

(die wichtigsten Titel in chronologischer Folge)

1906 Aus fernen Landen - Reiseerlebnisse und Erzählungen (Bd. 1 und 2)

1908 Die Armspange. Annita. Zwei Novellen
Unter fremden Völkern (Roman) Soll und Haben (Drama)

1909 Die Bajadere* (Drama) Des Harems Perle (Roman) Der Haremsfürst oder das Geheimnis der Mädchenhändler (Roman) Der indische Fakir (Drama)* Salonbriganten (Drama)* Sin patria (Der Heimatlose)* - Schauspiel in vier Aufzügen Preisgekrönt (Roman) Rhada (Novelle)

1911 Der Deserteur (Drama, in Zusammenarbeit mit Cl. Schott) Im Banne der Fakire (Roman)

Der Preisgekrönte (Farce, Schwank)* - (Pseudonym Kurt Valkenau) Unter schwerem Verdacht (Roman) 1913 Freiwild* (Schauspiel)

1917 Erdenbann* (Lustspiel)

1918 Der Abenteurer* (Schauspiel) Narrengold* (Lustspiel)

1919 Die indische Vestalin* (Schauspiel) Verfemt* (Schauspiel)

1920 Der flammende Stern* (Schauspiel) Der Skorpion* (Schauspiel) Das Tal des Unsichtbaren (Filmschauspiel) (= „Der verlorene Weg“) „Film-Romane“ - Serie im Blockhaus-Verlag: „Lady Hamilton“ (nach A. Dumas Père) - Frei bearbeitet nach Dostojewskij: Die Brüder Karamasow - Raskolnikow - Schuld und Sühne

1921 Dämon Phantasie* (Schauspiel)

1922 Diamanten (Bühnen-Manuskript) Erdenbann (Drucklegung in Buchform)

** kennzeichnet Schauspiele, die in renommierten Literatur-Nachschlagewerken bis 1968 genannt sind.*

Teil 5: Das Gralswirken und ein jähes Ende



Die erste Halle (erb. 1929) auf dem Vomperberg wurde nach Errichtung der zweiten Halle durch die Gärtnerei weiter genutzt (oben); Blick auf den oberen Teil der Grals-Siedlung Vomperberg, ca. 1934 (unten)

Nachdem Oskar E. Bernhardt am 13. Februar 1928 mit seiner Familie das dort erworbene Landhaus auf dem Vomperberger Plateau bezogen hatte, begann für ihn ein Jahrzehnt, in welchem er hoffen konnte, das zu verwirklichen – wenigstens annähernd -, um dessentwillen er die vielen leidvollen Lebenserfahrungen auf sich genommen hatte: Ein Wirken und einen Aufbau im Sinne seiner „Gralsbotschaft“. Auch äußerlich gesehene Hand in Hand mit dem geistigen Anstoß eine rege Tätigkeit, und innerhalb von nur drei, vier Jahren entstand auf diesem idyllischen Flecken Erde eine kleine Mustersiedlung. Sie besteht im Grundzug unverändert noch heute und ist als die „Grals-Siedlung Vomperberg“ weithin bekannt. Ohne Zutun Oskar E. Bernhardts hatten viele, die sich zur „Gralsbotschaft“ bekannten, den Wunsch gehabt, sich in seiner Nähe niederzulassen, um ihr Leben der Lehre der Gralsbotschaft entsprechend zu gestalten. So wurde nicht nur das bescheidene Landhaus, das die Familie O. E. Bernhardt bezogen hatte, ausgebaut, es kamen (1931/32) auch zwei im Tiroler Landhausstil gehaltene und in Holzbauweise errichtete Reihenhäuser dazu. Des Weiteren entstand in den Jahren bis 1935 noch ein dreigeschossiges Wohn- und Verwaltungsgebäude sowie ein Schul- und Gästehaus unterhalb der „Gralshöhe“, wie die Katasterbezeichnung des Hauses lautet, das Abd-ru-shin erworben hatte.

Natürlich blieb die Entwicklung und das Wachstum der Siedlung auf dem Vomperberg nicht unbeachtet. Sowohl die bäuerliche Nachbarschaft auf dem Plateau als auch die Gemeinde Vomp und selbst das Inntal-Städtchen Schwaz nahmen – und zwar mit Wohlwollen – wahr, was „auf dem Berg“ unter der Hand Abd-ru-shins die rund 100 Menschen leisteten, gestalteten und wie sie lebten. Die Innsbrucker „Neueste Zeitung“ vom 5. November 1932 berichtet unter der Überschrift „*Ein Besuch auf dem Vomperberg*“ darüber wie folgt (auszugsweise):

„Die Niederlassung Abdruschins auf dem Vomperberg dehnt sich immer mehr aus. Während sonst rundum fast nichts gebaut wird, ist die Bautätigkeit auf dem Vomperberg

äußerst rege. Es wurden in diesem Jahre sogenannte Reihenhäuser errichtet, die erst kürzlich bezogen werden konnten. (...) Die Anhänger wohnten zuerst in den umliegenden Bauernhöfen; als sich aber ergab, daß kein Platz mehr war, entschloß sich Abdruschin, mehrere Bauten aufzuführen. ... eine Wohltat ist es für die Gewerbetreibenden in Schwaz, von denen die meisten zu gleichen Teilen mit Aufträgen versorgt werden. (...) Man ist auch wegen eines Grundstücks in Unterhandlung, da man einen Friedhof errichten will. Die Siedlung hat sich stattlich herausgebildet, sogar eine Feuerwehr hat sich zusammengetan. (...)

Gespräch mit Abdruschin: Abdruschin ist ein Mann von über fünfzig Jahren, bescheiden, stets sauber und fein gekleidet, ist liebenswürdig und heiter und voller Geist. ... Schon am Anfang des Gesprächs schält sich sein Wesen und Charakter heraus. ... Seine Idee[Red.: wie der Menschheit zu helfen ist] weicht von allen anderen Ideen stark ab. Er sagt, er verkörpere auch keine Sekte, keine Freimaurerloge oder gar das Antichristentum, wie er lächelnd hinzufügt, sondern die Bewegung sei etwas ganz Alleinstehendes und habe mit keiner anderen etwas zu tun. Im Gegenteil: Sektiererei kommt nicht in Frage, werde abgelehnt. Die Lehre baue sich auf nach logischen Gesetzen. Unsere Welt und die Naturgesetze seien ein notwendiges Nachbild des sich aus dem Göttlichen heraus folgernden Willens. – „Politik und Parteien?“ – „Hat heute keinen Zweck: es kommt doch alles anders, als die Menschen denken!“ Das sieht er voraus und will das in seiner Lehre beweisen, nicht fußend auf Prophetie, sondern nach dem Laufe geistiger Gesetze. – „Also doch eine Religion?“ – „Nicht so, wie man denkt“, sagt er und macht eine Pause, „... Ein jeder, der sich müht, die Gesetze des Lebens zu erforschen, kommt notwendigerweise auf Gott, auf die Kraft, oder wie man es nennen will, und bei dieser Erkenntnis zwingt es ihn auf die Knie, ob er will oder nicht.“ – Er bekämpft die Kirche nicht, wie man ihm von gewissen Kreisen in die Schuhe schiebt. Er achtet eines jeden Menschen Überzeugung, strebt aber nach einer Religion als Gemeingut aller Menschen in den Bahnen des absolut Natürlichen, wobei er jedes Dogma ausschließt. Das Urbild eines freien Menschen schwebt ihm vor (...) Kürzlich hielt der Führer der Bewegung, Abdruschin, vor einem Kreis geladener Gäste interessante Vorträge, die in dem zu diesem Zwecke aufgeführten Holzbau stattfinden ...“ (1)



Die 1932 erbaute zweite Halle mit dem 1948 dazugebauten Glockenturm (oben); Maria Bernhardt 1937 vor dem „Gralshaus“

Der hier erwähnte Holzbau, eine einfache Holzbaracke, wurde im August 1929 im unteren Teil des Siedlungsgeländes aufgestellt (2), und das bedeutete insofern einen Fortschritt, als dadurch Abd-ru-shins Landhaus, das für die wachsende Zahl der Menschen viel zu wenig Raum bot, entlastet wurde. Die Baracke diente jedoch nicht nur für die Vorträge, die Abd-ru-shin vor einem geladenen Kreis von Zuhörern bzw. Bekennern seiner Gralsbotschaft hielt. Hier wurden von der Vomperberger Lebensgemeinschaft auch die Mahlzeiten eingenommen und – vor allem – die sonntäglichen Andachten sowie Gralsfeiern (3) gehalten. Natürlich stellte die Mehrfachnutzung der Baracke eine Not- und Übergangslösung dar. Doch diese Handhabung drückt auch einen Grundzug der „Lehre“ Abd-ru-shins aus – sie kennt keine Trennung zwischen tätigem Alltagsleben und geistiger Ausrichtung auf den Schöpfer. Der Verzehr der Mahlzeiten in würdiger Freude und mit Dank im Herzen stand nicht im störenden Gegensatz zur geistigen „Speisung“ während der Vorträge, der Andachten oder der Gralsfeiern. Als dann im Mai 1932 eine neue Halle mit Platz für bis zu 400 Feierteilnehmer eingeweiht werden konnte – auch sie, am östlichen Rand des Vomperberger Plateaus, in schlichter Holzbauweise errichtet –, war dies gleichwohl ein weiterer Fortschritt.

Vielfältige Aktivitäten



Das Yaspis-Nährmittelunternehmen war ein Teil des ganzheitlichen Lebensmodells auf dem Vomperberg.

Im übrigen kam nun hier, in der Grals-Siedlung, zum Tragen, was sich ansatzweise bereits in Bad Heilbrunn (s. Teil 4 der Serie) entwickelt hatte: Es entfaltete sich nach und nach ein umfassendes Lebensmodell, beispielgebend für ein friedvolles irdisches und geistig förderliches, lebendiges Miteinander fast aller Bereiche menschlichen Wirkens und menschlicher Gesellschaft. In der Praxis bedeutete das: Es gab einen landwirtschaftlichen Betrieb (Gärtnerei eingeschlossen) mit Viehhaltung, Alm- und Waldwirtschaft, dessen Produkte im wesentlichen der Siedlung zuflossen. Verschiedene Handwerksstätten (Tischlerei, Schreinerei, Schmiede, Automechanik usw.) und sogar eine eigene Feuerwehr, die auch im ländlichen Umkreis der Siedlung rettend einspringen konnte, trugen zur Selbständigkeit der Siedlung bei. Darüber hinaus wurde – behördlich genehmigt – eine private, allgemein zugängliche Volksschule für Buben und Mädchen eingerichtet. Im Sinne der Gralsbotschaft war es das Ziel, den Kindern in ausgewogener Weise seelisch, körperlich und verstandesmäßig das Rüstzeug für ein tätiges Erdenleben mitzugeben. Auch die Naturwissenschaften und die Künste (ein Maler mit eigenem Atelier arbeitete in der Siedlung, ausübende Musiker, Sänger und Komponisten kamen zusammen, literarische Manuskripte wurden verfaßt und redigiert etc.) waren Säulen des Lebensalltags auf dem Vomperberg. Und im Hinblick auf Hilfen für Gesundheit, Ernährung und Heilung wurde viel getan. Unter dem (zum Patent eingetragenen) Namen „Yaspis“ wurde ein ganzheitliches Gesundheitskonzept nach Maria Bernhards Anleitung entwickelt, das u.a. die Heilkraft von Farben und Steinen sowie der Heilpflanzen mit

einbezog, und ein förderliches Ernährungsprogramm anbot. Es sollte dafür die eigene Fabrikation/Vertrieb von Getreide-, Erbsen-, Linsen- und Kastanienflocken anlaufen – doch die weiteren Zeitumstände erstickten solche Bemühungen im Keim (4).

Das Maß der Arbeit für Oskar Ernst Bernhardt selbst war, auch wenn sich nach und nach Helfer zu seiner Unterstützung im Bereich des Wirtschaftlichen und der Verwaltung heranbildeten, von bemerkenswertem Umfang. Es ging ja nicht nur um die realen Aufgaben, die sich im Alltag der Siedlung stellten und für die er immer die technisch (auf dem neuesten Stand der Entwicklung) wie praktisch besten Lösungen anstrebte bzw. zukunftsweisende Ideen einbrachte (5).

Weit mehr noch beschäftigte ihn die Vervollständigung seines Hauptwerkes „Im Lichte der Wahrheit – Gralsbotschaft“. War 1928, noch in Tutzing, die „Neue Gralsbotschaft“ im „Verlag der Gralsblätter, Oskar Ernst Bernhardt“ herausgekommen, so überstellte Abd-ru-shin diesen Verlag im Jahre 1929 an die Verlags GmbH „Der Ruf“ mit Sitz in München. Der Verlagsname geht auf den Titel der von Abd-ru-shin im Verlag der Gralsblätter (seit Sommer 1927) herausgegebenen Zeitschrift „Der Ruf“ zurück. Der neu gegründete Verlag in München setzte die Publikation der Zeitschrift nur bis Heft 13/1929 fort (6). Er diente in erster Linie der Herausgabe von Abd-ru-shins Hauptwerk: Es erschien 1931 die „große Ausgabe“ von „Im Lichte der Wahrheit – Gralsbotschaft von Abd-ru-schin“. Außerdem publizierte der Verlag bereits 1932/33 die englische, tschechische und französische Übersetzung der deutschen Ausgabe (1931) von „Im Lichte der Wahrheit“. Auch persönlich zeigte sich die erste Hälfte des Vomperberger Jahrzehnts erfreulich für Oskar Ernst Bernhardt: Nicht nur, daß Maria Bernhardt in allem Geschehen und bei allen Vorhaben die ihn von weiblicher Seite her ideal ergänzende Gefährtin war und mit ihrem Wirken das seine voll unterstützte und förderte; auch ihre beiden Töchter und ihr Sohn traten ganz selbstverständlich in Aufgaben ein, die sich aus dem Werk und Wirken Abd-ru-shins ergaben und dem Ganzen zugute kamen. Darüber hinaus hatte auch Martha Bernhardt 1931 sich zu einer Gralsfeier auf dem Vomperberg eingefunden und war Bekennerin der Gralsbotschaft geworden, ebenso die Tochter Edith (7). Diese hatte schon 1924, in der Heilbrunner Zeit, einen Kunsthandwerker aus dem Kreis der „Gralsanhänger“ geheiratet, und ein Enkelsohn war (1925) aus dieser Verbindung hervorgegangen. -

Doch mit der Zeit drangen von unterschiedlichen Seiten Mißklänge in die insgesamt harmonische Entfaltung des Wirkens von Abd-ru-shin auf dem Vomperberg mit dem Ziel, diese Entfaltung wenn schon nicht zu erdrücken, so sie doch mindestens zu behindern. Und wenn die bereits zitierte „Neueste Zeitung“/Innsbruck unter dem 1. April 1933 – nur ein halbes Jahr nach ihrem ersten Bericht – sich wiederum anerkennend über „Die Gralssiedlung Abd-ru-schins am Vomperberg“ (8) zu Wort meldet, so ist aus einigen Textpassagen unschwer herauszuhören, daß und welche Einwände gegen diese Siedlung und ihren Gründer erhoben wurden:

„... Geheimnisse bestehen keine auf dem Vomperberge, die Gralsgemeinde ist keine Sekte mit Geheimnissen, der Wille der Anhänger wird niemandem aufgedrängt, was die Lehre Abdrushins will, liegt offen und schriftlich zutage. [Sodann zitiert der Artikel eine Auskunft aus der Zeitschrift „Der Ruf“ (9),] ... in der Abdrushin die von auswärts an ihn gerichtete Frage, ob er ein Seher sei oder aus fremden Quellen schöpfe, folgendermaßen beantwortet:

,(...) Ich bin kein Seher in dem bekannten Sinne, schöpfe aber ebensowenig aus fremden Quellen. Beides habe ich nicht nötig. Auch entlehne ich von keiner Seite, wie manche wähnen. ... Ich schöpfe selbst und stelle nicht zusammen! Wer sich nicht damit begnügen

kann, der würde es auch nicht verstehen, wenn ich noch mehr erklären wollte. Ich will, daß man die Worte prüft und in sich aufnimmt, so weit man es kann; denn ohne eigene Überzeugung eines jeden einzelnen hat es für ihn gar keinen Wert. Die Überzeugung aber darf nicht des Wortbringers halber sein, sondern muß aus der inneren Übereinstimmung mit dem Gesagten kommen! ...“

Rückzug aus allen Vereinigungen

Die Erfahrungen aus den Jahren in Heilbrunn, an deren Ende erste, störende Angriffe seitens „abgefallener Anhänger“ standen, mögen Oskar Ernst Bernhardt in den Vomperberger Jahren dazu bewegen haben, den „Orden: der Gral“, nach anfänglicher Wieder-Einrichtung, nicht mehr ausdrücklich weiterzuführen. Er sah und verstand wohl, daß Menschen, die sich von seinem Wort angesprochen fühlten, in sich das starke Bedürfnis empfanden, miteinander „zur Pflege der Gedanken meiner Vorträge“ in Verbindung zu treten. Doch dabei war die Gefahr, daß sie ihr Tun und Denken zuletzt doch an ihm, an seiner Person, festmachen würden, zu naheliegend, und das veranlaßte ihn, sich von solchen Vereinigungen zu distanzieren – so sehr er sie als redliches Bemühen, „in gemeinsamer Tätigkeit immer tiefer einzudringen in die Wahrheiten der großen Schöpfung“ anerkannte und sogar begrüßte. Er erklärte (10):

„Wenn ich auch freudig die Vereinigungen grüße, so kann ich diese doch nicht führen, kann mich auch nicht daran beteiligen; denn solcherlei Bestrebungen ergeben zuletzt immer Bindungen für den, um den sie sich gruppieren. Verpflichtungen so mancher Art, sei es auch nur moralisch (...). Frei muß ich sein und bleiben in dem, was ich zu sagen habe! In allen meinen Reden und Entschlüssen. Ich darf dabei nicht Rücksicht nehmen müssen auf die Wünsche einzelner oder auch ganzer Gruppen, wozu es kommen würde, wenn ich damit verbunden bin. ...“

Diese Klarstellung Abd-ru-shins entspricht seinem Grundsatz, daß die Hörer und Leser seiner Vorträge nicht des Redners achten sollten, sondern nur dessen, was er zu sagen habe. Doch schloß das ein Zusammengehen dieser Hörer und Leser nicht aus. Es bildeten sich Leserkreise und -gruppen in vielen Städten Deutschlands, in Österreich, der Schweiz, in Frankreich usw., auch in Brasilien und in der Tschechoslowakei. In Deutschland (11) wurde, um dieser Entwicklung eine Struktur zu geben, im September 1932 von Bekennern der Gralsbotschaft der „Naturphilosophische Verein von Gralsanhängern e.V.“ mit Sitz in Berlin gegründet. Man verwendete den Begriff der „Naturphilosophie“ im Vereinsnamen bewußt, um der zunehmend gegen weltanschauliche Gruppierungen aller Art gerichteten „Ideologie“ des Nationalsozialismus nicht zum Opfer zu fallen.

In den Händen der Nationalsozialisten

Als sich jedoch diese Tendenz der NSDAP nach der „Machtergreifung“ 1933 immer mehr verschärfte, entschloß sich der Verein im September 1936 zur Selbstaflösung, und im Juli 1937 – im Zuge einer der „Säuberungsaktionen“ des Nazi-Regimes – wurde er auch von Amts wegen verboten, die Akten und Vermögen beschlagnahmt. Viele der 1.100 Vereinsmitglieder mußten Verhöre, Schmähungen, Maßregelungen und sogar Verhaftungen über sich ergehen lassen. Parallel zum behördlichen Verbot des „Naturphilosophischen Vereins“ wurde wenig später auch die Münchener Verlags GmbH „Der Ruf“ liquidiert sowie die Bücher und Zeitschriften „zum Schutze von Volk und Staat“ beschlagnahmt (12). Die weitere Verbreitung der Schriften Abd-ru-shins war damit unmöglich gemacht worden.



Nach der Verhaftung Abd-ru-shins und der Besetzung der Siedlung durch die SA im März 1938 vollzog im Juni 1938 die SS die offizielle Beschlagnahmung.

Unterdes bekam Oskar Ernst Bernhardt auch in Tirol gegenläufige Stimmungen und den sich anbahnenden politischen Umschwung zu spüren. Da war zum einen die zunehmend gegen ihn gerichtete Haltung ortsansässiger Vertreter der etablierten Kirche: Man fürchtete, daß auf dem Vomperberg bald Tausende „Gralanhänger“ für eine „heidnische Weltanschauung“ Propaganda machen würden, und wandte sich sogar an die weltlichen Behörden, um diese Gefahr abzuwenden. Diese Haltung fand Unterstützung durch Angriffe einzelner Gegner Abd-ru-shins.

Schließlich kam auch noch ein Devisen-Prozeß gegen die Grals-Siedlung (weil angeblich gegen das Verbot, Gelder aus dem „Reich“ nach Österreich zu transferieren, verstoßen wurde). Das alles veranlaßte Oskar Ernst Bernhardt 1936 zu einer Deklaration, in der er mitteilte: *„Mein Ziel ist geistiger Art! Aber ich bringe keine neue Religion, will keine neue Kirche gründen, ebensowenig irgend eine Sekte, sondern ich gebe in aller Einfachheit ein klares Bild des selbsttätigen Schöpfungswirkens, das den Willen Gottes trägt, woraus der Mensch deutlich zu erkennen vermag, welche Wege für ihn gut sind. (...) Politische Wünsche und Anschauungen liegen mir ebenfalls vollkommen fern, denn darin fehlt mir das dazu notwendige Verständnis. (...) Hort des Friedens! Quelle neuer Kraft! Das auf dem Vomperberge in Tirol zu schaffen, ist mein einziges Bestreben, und das kann nur jedem Menschen, damit auch jeder Familie und jedem Staate Nutzen bringen.“*

Doch die Entwicklung, wie sie im „Deutschen Reich“ Hitlerscher Prägung immer stärker wurde, war nicht aufzuhalten und griff zunehmend auf das benachbarte Österreich über. Konnte der Devisenprozeß, die (haltlose) Verhaftung Oskar E. Bernhardts (März 1936) in diesem Zusammenhang und vor allem der Antrag auf seine Auslieferung an das Deutsche Reich noch erfolgreich aufgehoben bzw. abgewehrt werden – übrigens nicht zuletzt dank österreichischer Hilfeleistung durch den Bezirk Schwaz sowie das Land Tirol -, so stand den Schergen des nationalsozialistischen Regimes mit der Annektion Österreichs ungehindert der Zugriff auf die Person Oskar Ernst Bernhardts, seinen Besitz und vor allem gegen sein Wirken als Abd-ru-shin offen: am 12. März 1938 besetzte die SA die Siedlung auf dem Vomperberg und brachte Oskar Ernst Bernhardt ins Innsbrucker

Untersuchungsgefängnis. Der nachgereichte „Schutzhaftbefehl“ aus Berlin, datiert vom 14.4.1938 (Haftnummer 3093), war damit begründet, daß Abd-ru-shin „sich für den verbotenen Naturphilosophischen Verein ... betätigte“. Zusätzlich wurde ein Strafprozeß gegen den „Staats- und Volksfeind“, der so Friedevolles hatte schaffen wollen, angestrengt (13). Das „Eigentum der Eheleute Oskar Bernhardt, Schriftsteller ... und Maria Bernhardt geb. Kauffer“ wurde mit „sämtlichen Liegenschaften und totem wie lebendem Inventar zu Gunsten des Landes Österreich beschlagnahmt und eingezogen.“ (14) Oskar Ernst Bernhardts Familie mußte auf der Stelle Wohnhaus und Siedlung verlassen, und die weiteren Bewohner der Siedlung mußten mit Auftreten der SS im Juni 1938, welche die Siedlung zur „Gauschulungsburg“ erklärte, diese in kürzester Frist verlassen ...

Im September 1938 kam Oskar E. Bernhardt aus dem Innsbrucker Untersuchungsgefängnis frei. Jedoch war er nach der Haftentlassung keineswegs ein „freier“ Mann: Ein Zwangsaufenthalt außerhalb der (einstigen) österreichischen Grenzen war ihm vorgeschrieben. Noch am Tage der Haftentlassung (19. Sept. 1938) verließ er mit seiner Familie Innsbruck und fand bei Bekennern der Gralsbotschaft ein Unterkommen – zunächst (bis März 1939) auf einem Gut unweit von Görlitz an der (Lausitzer) Neiße, sodann in Oberkipsdorf, im sächsischen Erzgebirge.



Während Abd-ru-shin nach Sachsen verbannt war, wehte über der Gralssiedlung als „Gauschulungsburg“ die Fahne der Nationalsozialisten (oben); Der Südgiebel des „Schweizer Hofes“ in Oberkipsdorf. In der Veranda im ersten OG befand sich das Arbeitszimmer.

Unter dem Eindruck des furchtbaren Geschehens und unter ständiger Observanz durch die Gestapo (er wurde weiterhin immer wieder verhört mit dem Ziel, Gründe für seine Einweisung in ein Konzentrationslager zu gewinnen) fand er dennoch die Kraft, sich seinem Hauptwerk zu widmen – er bestätigte mit seiner Haltung einen Satz aus seiner

Erklärung, die er am 22. Oktober 1939 zu den Gerichtsakten gegeben hatte, und der lautet: „*Alles, auch das üble Erleben gehörte dazu, um dann die Werke aus eigenem Erleben heraus in die richtigen Worte kleiden zu können, in denen ich wie der äußerste irdische Griffel göttlichen Willens zu neuen Offenbarungen notwendigen Wissens wirkte.*“ Es entstand in den zwei Jahren der Verbannung in Kipsdorf eine im Aufbau teilweise überarbeitete, inhaltlich im Grundzug aber unveränderte Fassung seiner Gralsbotschaft „Im Lichte der Wahrheit“, die als Ausgabe letzter Hand zu Abd-ru-shins Vermächtnis wurde.

Ein jähes, bitteres Ende

Es dürfte kaum nachvollziehbar sein, wie sehr er unter den Umständen seiner Verbannung gelitten haben mag. Dazu gehörte u.a. das Verbot von Besuchen durch Bekenner der Gralsbotschaft. Nur wenige fanden Möglichkeiten, die kritische Situation (und ohne Oskar E. Bernhardt dadurch zu gefährden) zu umgehen und ihn in diesen letzten Jahren dennoch aufsuchen, ihm begegnen, mit ihm sprechen zu können.

Bei aller Bedrückung durch die schreckliche allgemeine Fehlentwicklung, der auch sein Werk und Wirken zum Opfer gefallen war, blieb den Besuchern der Eindruck seines ungebrochen gütigen Wesens.

Doch die inneren Spannungen und Belastungen infolge der Hemmung seines Wirkens lösten schließlich auch im körperlichen Bereich Folgen aus und erzwangen im November 1941 einen Krankenhausaufenthalt in Dresden.

Die Ärzteschaft konnte keine physische Ursache diagnostizieren und gab dem Wunsch des Patienten, „heim“, nach Kipsdorf zurückzugehen, nach. Dort schied Abd-ru-shin in den Nachmittagsstunden des 6. Dezembers 1941 von dieser Erde. Sein Wunsch, heimzukehren, strebte einem Ziel entgegen, das himmelweit über dieser Welt liegt ...

Anmerkungen:

1 Der Artikel ist mit dem Redaktionskürzel „j-z-r“ für den Verfasser des Artikels gezeichnet.

2 Unterhalb des heutigen Gasthauses „Weberhof“

3 Mehr über diese Feiern erfährt der interessierte Leser in der Broschüre: „*Wege mit der Gralsbotschaft, Im Lichte der Wahrheit von Abd-ru-shin*“, herausgegeben vom „*Verein zur Verwirklichung des Gralswissens von Abd-ru-shin*“, Hußlstraße 31, 6130 Schwaz/Tirol (Österreich).

4 *Yaspis-Salben, – Tinkturen, -Tees und weitere Präparate wurden jedoch in der Schweiz durch eine Vertriebs A.G. in Herisau eine Zeitlang hergestellt und verbreitet*

5 *So installierte er einen Lastenlift vom Tal zum Vomperberg hinauf, legte einen neuen Verbindungsweg zwischen dem Ost- und Westteil des Plateaus an, ließ das Siedlungsschulhaus mit Turnhalle und Ölzentralheizung ausrüsten und baute er die heute noch so bezeichnete „Bernhardtstraße“ (vom Dorf Vomp zum Vomperberg) – bis dahin nur ein besserer Karrenweg – zur befestigten Autostraße aus u.v.a.m.*

6 *Ab 1937 griff die Verlags AG „Die Stimme“/Zürich das inhaltliche Konzept der Zeitschrift „Der Ruf“ wieder auf. Es erschienen im einzigen Jahrgang 1937 12 Hefte „Die Stimme“ („Zeitschrift für Erstarkung im Wissen und Können“). Im letzten Heft 12/1937 teilt der Verlag mit, daß wegen der „zur Zeit erschwerten Absatzmöglichkeit ... das Erscheinen des nächsten Heftes bis 1. Juli 1938 hinausgeschoben“ werde. Dazu kam es nicht mehr.*

7 Martha Bernhardt lebte bis zu ihrem Tod (Dez. 1952) in der Familie ihrer Tochter in Oberbayern.

8 Ohne redaktionelles Verfasser-Kürzel

9 aus „Abdruschins Fragenbeantwortungen“ in „Der Ruf“, Heft 5-7/1928

10 Zeitschrift „Der Ruf“, Heft 1-2/1927

11 Ähnliche Gründungen in anderen Ländern folgten

12 Durch die „Geheime Staatspolizei – Staatspolizeileitstelle München“, B. Nr. 74755/37II

1 E/Br. (München 12. August 1937)

13 Durch den „Gauleiter“ bzw. die Staatsanwaltschaft des Landgerichtes Innsbruck. Im Februar 1941 wurde die Voruntersuchung eingestellt, die Akten verbrannten bei einem Fliegerangriff auf Innsbruck.

14 „Verfügung.“, vom 9. Juni 1938, Geschäftszeichen IIE 262/38 der Geheimen Staatspolizei, Staatspolizeistelle Innsbruck

Ein welthistorischer Tag: Der 6. Dezember 1941

Am 6. Dezembers 1941, nachmittags, schied Abd-ru-shin (Oskar Ernst Bernhardt) von dieser Erde. Siegfried Hagl beschreibt die welthistorische Situation dieses Zeitpunktes.

Europa Anfang Dezember 1941: Der Zweite Weltkrieg hat in der Form des „europäischen Krieges“ einen ersten Höhepunkt erreicht. Zwei Jahre lang waren deutsche Truppen von Sieg zu Sieg geeilt. Sie hatten das neue Schlagwort „Blitzkrieg“ nicht nur in die deutsche, sondern sogar in die englische Sprache eingebracht, und ihr Angriffsgeist und ihre Schlagkraft schienen nie zu erlahmen; die deutschen Armeen hatten sich bisher in allen Fällen als unüberwindlich erwiesen.

Ein Blick auf die Landkarte mußte das belegen:

Deutsche Soldaten hatten ab September 1939 zuerst Polen überrannt, dann Dänemark, Norwegen, Holland, Belgien und Frankreich erobert und England gefährlich bedroht. 1941 folgten Eroberungen von Jugoslawien, Griechenland sowie Kreta, und schließlich der Angriff auf Rußland. In den ersten Dezembertagen des Jahres 1941 stehen die deutschen Truppen am Nordkap wie in der Biskaya. Das Afrikakorps belagert Tobruk. An der Ostfront ist die alte russische Hauptstadt Kiew längst erobert, Leningrad eingekesselt und Moskau in Sichtweite; der russische Widerstand gilt nach offiziellen Meldungen seit Anfang Oktober als gebrochen und damit der Krieg im Osten als entschieden. In Deutschland glaubt man den Bolschewismus erledigt und will mit Hilfe der Rohstoffquellen der eroberten Teile der westlichen Sowjetunion den noch verbleibenden Kriegsgegner - England - in Kürze niederringen.

So die Beurteilung der militärischen Lage, nicht nur aus der Sicht der nationalsozialistischen Propaganda. Selbst maßgebliche militärische Stellen westlicher Staaten sehen die Situation nicht viel anders, und sogar der zähe Winston Churchill weiß, daß es schwierig sein wird, die Deutschen in Nordafrika aufzuhalten, den Suezkanal zu sichern und die nach einem siegreich beendeten Rußlandfeldzug zu erwartende Invasion gegen England abzuwehren.

Fast alle unterschätzen die Probleme der deutschen Armee. Tatsächlich sind die Kräfte der deutschen Kampfverbände aufs äußerste angespannt. Das zu kontrollierende Gebiet

ist viel zu groß, die Truppen sind zersplittert und die Nachschubwege zu den weit auseinandergezogenen Fronten zu lang. Überdies gefährden im Mittelmeer englische Luft- und Seestreitkräfte die Nachschublinien, die im Osten unter schlechten Straßen, Eisenbahnen mit Breitspur, extremer Witterung und Partisanentätigkeit leiden. Solche Gefahren beachten allerdings auf deutscher Seite nur wenige „Schwarzseher“. Die Mehrzahl - auch der gut informierten Verantwortlichen - läßt sich von den nicht abreißen Erfolgsserien blenden und glaubt den Sieg schon in der Hand zu halten.

In der Euphorie der ersten Kriegsjahre wurde leider oft auch vergessen oder verdrängt, daß es sich um einen von Hitler leichtfertig und mutwillig begonnenen Krieg handelte. Hitler wollte - wie schon in „Mein Kampf“ angekündigt - „Raum für die deutschen Bauern“ im Osten schaffen, und zwar ohne Rücksicht auf die dort lebenden Menschen. Diese wurden als „minderwertig“ abqualifiziert, damit man sie zurückdrängen oder - wie im Falle der Juden - gar ausrotten konnte. Ein rücksichtsloser Raubkrieg also, gegen alle Menschlichkeit, ohne Rücksicht auf moralische Kategorien und in Verkennung der jedem Historiker geläufigen Tatsache, daß noch jeder Eroberer gescheitert ist, der die Lebensrechte der Besiegten mißachtete.

Doch wie schon gesagt: Anfang Dezember 1941 schien die deutsche Siegesserie noch zu rollen, die Eroberungen waren überwältigend, und die deutschen Truppen galten als unbesiegbar. Dann aber änderte sich die Lage blitzartig, fast innerhalb von Stunden:

Nordafrika: An diesem Nebenkriegsschauplatz sind die Kräfte des deutschen Afrikakorps erschöpft, der Nachschub reicht nicht aus, und am 6. Dezember 1941 muß sich der Kommandeur der Panzertruppen, Manfred Rommel, zu einem Rückzug entschließen, der am 7. Dezember beginnt. Bis Ende 1941 ist die Cyrenaika mit dem wichtigen Hafen Benghazi wieder in britischer Hand; die Deutschen haben sich auf die Marsa-Brega-Stellung, westlich von El Agheila an der Großen Syrte, zurückgezogen. Wenn auch Geländegewinne im Wüstenkrieg nicht allzuviel besagen, so ist doch ein moralischer Erfolg für die Briten errungen.

Atlantik: Die „Schlacht im Atlantik“, in dem deutsche U-Boote die Versorgung Englands unterbinden sollen, tobt weiter. Zwar können die Verluste an U-Booten mit Neubauten deutscher Werften noch ausgeglichen werden, aber die Kräfte sind zersplittert durch Verlegung von U-Booten ins Mittelmeer und die Aufblähung der Operationsräume; im Dezember wird nur noch ein Drittel von dem Schiffsraum vernichtet, der im Mai 1941 versenkt werden konnte.

Ostfront: Hier bahnt sich die dramatische Wende an: Glaubte man im Oktober und November die Rote Armee bereits in Auflösung, so rennen sich nun die deutschen Angriffsspitzen vor Moskau im eisigen russischen Winter fest. Und: ein unerwarteter russischer Gegenangriff steht bevor!

Nachdem, neben anderen Hinweisen, Stalin durch einen Spion - dem berüchtigten deutschen Doppelagenten Sorge (1) - die Gewißheit erhielt, daß ein japanischer Entlastungsangriff auf Rußland im fernen Osten nicht zu befürchten ist, können sibirische Truppen an die deutsche Front verlegt werden. Am 6. Dezember 1941 startet die russische Gegenoffensive. Kältegewohnte Elite-Truppen mit Winterausrüstung stehen dem deutschen Landser in seiner Sommer-Montur gegenüber. Die deutsche Front droht einzustürzen, und der Nimbus von der Unbesiegbarkeit des deutschen Soldaten ist gebrochen.

Wer nach der Stunde fragt, die den Untergang des Dritten Reiches einläutete, kann sie an diesem Tage finden: Denn als am 6. Dezember 1941 die rotglühende Sonne hinter dem Horizont der russischen Steppe unterzutauchen begann, wußte man im deutschen Generalstab, daß der Rußlandfeldzug nicht zu gewinnen war. Hitler hatte die Kräfte des Großdeutschen Reiches überspannt. Die Zeit arbeitete gegen den Nationalsozialismus und seine Expansionspolitik. Wer weiter dachte, der muß jetzt Schluß machen. Jeder Kriegstag brachte von nun an in einer Kette von Abnützungsschlachten lediglich neue Opfer: Deutschland konnte den Krieg nur noch verlängern, das unvermeidliche Ende hinausschieben, aber nicht mehr auf den Schlachtfeldern den Sieg für sich erzwingen; es sei denn, es geschehe ein Wunder ... Hitler aber gibt nicht auf. Es gelingt ihm sogar, die Ostfront gerade noch zu halten. Am Silvesterabend 1941 kommt es zu der entscheidenden Auseinandersetzung zwischen ihm und seinen Generalen, in der Hitler sich gegen diese mit seiner Parole durchsetzt: „Kein Rückzug - Durchhalten um jeden Preis!“

Historiker sind sich heute einig, daß das für den Augenblick die richtige Entscheidung war. Ein Rückzug in der klirrenden Kälte hätte den totalen Zusammenbruch des deutschen Ostheeres bedeutet. Noch einmal, wohl dem letzten Male, entscheidet der „größte Feldherr aller Zeiten“ glücklicher als seine Generale, die sich von dem Dilettanten beschämen lassen müssen. Doch der Rußlandfeldzug ist nicht mehr zu gewinnen. Darüber können auch erneute Bodengewinne im Sommer 1942 nicht hinwegtäuschen, und im Winter 1942/43 läutet die Niederlage bei Stalingrad den Untergang des Dritten Reiches unüberhörbar ein.

Pazifik: Hat Hitler im Dezember 1941 bereits gewußt oder zumindest geahnt, daß alles verloren gehen würde? Wollte er in einem gigantischen Flammenmeere untergehen? Seine Kriegserklärung an die USA läßt das vermuten.

Am Sonntag, den 7. Dezember 1941 um 7.30 Uhr Ortszeit greifen japanische Flugzeuge den amerikanischen Flottenstützpunkt Pearl Harbour auf Hawaii an. Damit führt Japan Krieg gegen die USA. Eine Entlastung für Deutschland? Besser wäre der von deutscher Seite gewünschte japanische Angriff auf Rußland. Doch werden die USA wenigstens von Europa abgelenkt. Bisher hatten die Vereinigten Staaten nämlich England offener unterstützt und sich deutlicher gegen Deutschland ausgesprochen, als das für ein neutrales Land üblich ist. Nun aber fällt Hitler eine seiner unverständlichsten und törichtesten Entscheidungen: Er erklärt am 11. Dezember 1941 den USA den Krieg!

Nichts zwingt ihn dazu. Der Dreierpakt Deutschland-Italien-Japan verpflichtet diese Achsenmächte nur zur Hilfeleistung, wenn einer der Vertragspartner angegriffen wird, nicht, wenn er selbst angreift. Trotzdem sagt Hitler schon am 5. Dezember - die japanische Angriffsflotte ist bereits in Richtung Hawaii unterwegs - seine Hilfe im Kriegsfall dem japanischen Botschafter zu. Was ihn zu dieser entsetzlichen Dummheit treibt, ist bis heute ein Rätsel geblieben; neben seiner Fehleinschätzung der USA sind nur irrationale Beweggründe vermutbar. Denn Deutschland kann die Vereinigten Staaten nicht angreifen, hat keine Chance, den USA ernsthaften Schaden zuzufügen. Die amerikanischen Waffenlieferungen an Rußland und England machen sich dagegen bald bemerkbar, und zuletzt werden amerikanische Truppen wesentlich zum Sieg der Alliierten beitragen.

Während also die deutschen Armeen im Osten mit letzter Kraft ein totales Debakel abzuwenden suchen, erklärt Hitler der stärksten Wirtschaftsmacht der Erde den Krieg. Er handelt so, als wolle er die sich anbahnende Niederlage zu einer unabwendbaren

Katastrophe ausweiten, um mit seiner Partei und dem deutschen Volk, den Nibelungen gleich, im brennenden Europa unterzugehen.

Fünf Tage im Dezember 1941: Nur selten sind in der Weltgeschichte in so kurzer Zeit so schwerwiegende Entscheidungen gefallen wie in den 5 Tagen vom 6. bis zum 11. Dezember 1941.

- Der europäische Krieg war zum Weltkrieg geworden.
- Das Schicksal hatte gegen Deutschland entschieden.
- Japan löste einen Konflikt aus, den es verlieren mußte.

Der Traum vom deutschen Lebensraum im Osten war ausgeträumt, und Japan riskierte in seinem Großmachtstreben entschieden zu viel. Der unausbleibliche Rückschlag mußte für beide Nationen katastrophal werden.

So änderten nur 5 Tage im Dezember 1941 das Schicksal der Welt: Die nationalsozialistische Gewaltherrschaft war an die Grenzen ihrer Möglichkeiten gestoßen und mußte von nun an unaufhaltsam zurückweichen, bis zum bitteren Ende. Der unabwendbare Niedergang des Nationalsozialismus war begleitet von schlimmsten Greueln, die den Namen „Deutschland“ und das Deutschtum bis heute entehren. Am 20. Januar 1942 wurde in der berühmten „Wannsee-Konferenz“ die „Endlösung der Judenfrage“ beschlossen, die Ausrottung der Juden. Die systematische Ermordung von Millionen wertvoller Menschen (die auch aus strategischer Sicht dem kriegführenden Reich unermeßliche Dienste hätten leisten können) begann. Es ist unmöglich, den Irrwahn nachzuvollziehen, der dem Massenmord an unschuldigen Menschen Vorrang einräumte gegenüber der Versorgung wankender Fronten mit lebenswichtigen Gütern. Wer so denkt und handelt, kann nur untergehen ...

Auch der japanische Expansionsdrang überzog seine Möglichkeiten. Er begann seine Eroberung - ähnlich den Deutschen - mit unglaublichen Siegen und mußte sich dann doch in Niederlage um Niederlage fügen, bis zur bedingungslosen Kapitulation.

Die Weltkarte änderte sich: Das Kolonialzeitalter ging mit dem Ende des Zweiten Weltkrieges seinem Ende entgegen. Die halbe Welt geriet unter kommunistische Herrschaft, und viele der traditionellen Werte des Abendlandes (z.B. Rechtsstaatlichkeit, Demokratie, persönliche Freiheit, religiöses Bewußtsein, Individualität des Menschen usw.) schienen in Frage gestellt, ja, mit dem Untergang bedroht.

Und mit dem Kriegsende war der Krieg noch nicht zu Ende: Dem Krieg gegen Deutschland und Japan folgte die Konfrontation zwischen Ost und West, zwischen Sozialismus und Kapitalismus, die nur deshalb nicht vom „kalten Krieg“ zum „Schießkrieg“ eskalierte, weil keiner der Staatsmänner - mit Ausnahme von Mao Tse Tung (2) - einen Kernwaffeneinsatz provozieren wollte.

Wie man die Geschichte des Zweiten Weltkrieges und der Jahrzehnte danach auch sehen will: die Tage vom 6. bis 11. Dezember 1941 haben die Welt verändert, sie haben irreversible Entwicklungen eingeleitet. Nichts war danach wieder so wie zuvor, und die Welt wird - im Guten wie im Bösen - niemals wieder so sein, wie sie vor 1941 war.

Anmerkungen:

1 Der Ausländskorrespondent deutscher Zeitungen in Ostasien, Richard Sorge (1895-1944) war heimlicher Kommunist. Er spionierte nicht nur für die deutsche Abwehr,

sondern vor allem für Moskau. 1941 wird er in Japan verhaftet und im Oktober 1944 zusammen mit einem japanischen Freund gehängt.

2 Vergl. Cartier Raymond, *Nach dem Zweiten Weltkrieg*, 3. Aufl., S. 764, Piper, München 1980

Eine ausführliche Darstellung der geschichtlichen Ereignisse und eine Analyse der esoterisch-okkulten Wurzeln Adolf Hitlers findet der interessierte Leser in: „Der okkulte Kanzler“, Siegfried Hagl, Gräfelfing 2000, ISBN 3-89811-828-2.

Epilog

Dr. Monika Schulze beschreibt in diesem Epilog zur Serie „Abd-ru-shin und die Botschaft aus dem Gral“, was sich nach dem Tod von Oskar Ernst Bernhardt (Abd-ru-shin) ereignete.



Abd-ru-shin (1875-1941)

Maria Bernhardt konnte gegen die behördliche Vorschrift die Erlaubnis erwirken, daß ihr Mann statt in Kipsdorf in seiner nur etwa 80 km entfernten Geburtsstadt Bischofswerda beigesetzt werden durfte. Die Feierlichkeit fand dort, in der alten Bischofswerdaer Begräbniskirche, am 11. Dezember 1941 durch einen jungen, evangelischen Pfarrer statt: Eine größere Zahl von Bekennern der Gralsbotschaft war unter dem Risiko polizeilicher Vernehmung gekommen, um Abd-ru-shin das letzte Geleit zu geben.

Da selbst von der Anordnung des Zwangsaufenthalts in Sachsen nicht betroffen, verzog Maria Bernhardt mit der Familie im Mai 1942 nach Oberbayern (Westerbuchberg/Chiemsee). Sofort nach Ende der Kriegsschrecken und der Kapitulation des „Dritten Reiches“ im Mai 1945 bemühte sich Maria Bernhardt um die Rückkehr zum Vomperberg. Bereits mit Schreiben vom 7. Juli 1945 teilt ihr der Bezirkshauptmann des Kreises Schwaz/Tirol mit, daß ihr der 1938 von der „Naziregierung (SS)“ beschlagnahmte Haus- und Grundbesitz auf dem Vomperberg zurückgegeben wird, unter Zustimmung der Alliierten sowie der französischen Militärregierung der „österreichischen Zone“. Im

September 1945 kann die Familie Bernhardt ihr Eigentum auf dem Vomperberg wieder bewohnen, und auch einige, 1938 von dort vertriebene Familien ziehen wieder in die Grals-Siedlung ein. Allerdings befand sich diese in einem äußerst verkommenen Zustand. So war es die erste und dringlichste Arbeit, die Grals-Siedlung von solchen Spuren zu reinigen.

Zur Freude aller war es möglich, schon im Dezember 1945 die erste Feierlichkeit in der Andachtshalle der Grals-Siedlung durchzuführen, bei welcher Gelegenheit Maria Bernhardt erklärte, daß sie das Werk Abd-ru-shins fortsetzen werde. Dies war der Anfang der „Gralsbewegung“, wie von nun an die Bezeichnung für die Bekenner der Gralsbotschaft in ihrer Gesamtheit sowohl intern wie offiziell lautete.



Die Grab-Pyramide Abd-ru-shins auf dem Vomperberg

Im August 1949 erfüllte sich der Wunsch Maria Bernhardts, das Sterbliche ihres Mannes aus der jetzt „russischen Zone“ Deutschlands, von Bischofswerda ins österreichische Tirol, zum Vomperberg zu transferieren. Und am 7. Oktober 1949 wurde der überführte Sarg in einem kleinen, pyramidenförmigen Mausoleum in der Grals-Siedlung, gegenüber jenem Haus, das Abd-ru-shin im Februar 1928 bezogen hatte, feierlich beigesetzt. Ein Ring hatte sich geschlossen, auch wenn Abd-ru-shins Wirken nicht die erhoffte Erfüllung finden konnte.

Maria Bernhardt leitete die Grals-Siedlung sowie die (wie schon vor dem Krieg) international verbreitete Gralsbewegung bis zu ihrem Tode 1957. Unter ihrer Leitung wurde 1948 die Andachtshalle der Siedlung mit einem freistehenden, hölzernen Glockenturm (den Abd-ru-shin noch 1937 geplant hatte) ergänzt, und 1952 wurde an Stelle der alten eine neue, größere Halle in fester Bauweise errichtet. Die räumlichen Abmessungen der Halle waren auf eine wachsende Zahl von Bekennern zugeschnitten, so daß sie noch heute für die drei jährlichen Gralsfeiern genutzt werden kann. – Auf Maria Bernhardts Anregung geht auch die Gründung der „Stiftung Gralsbotschaft“ (Sitz Stuttgart) und ihres Verlages im Jahre 1951 zurück, um im Sinne Abd-ru-shins die weltweite Verbreitung seines Hauptwerkes auf sichere Füße zu stellen.

Nach Maria Bernhardts Tod leiteten ihr Sohn Alexander bis 1968 und ihre Tochter Irmingard bis 1990 Grals-Siedlung und Gralsbewegung. Die weitere Entwicklung nach dem Tode von Irmingard Bernhardt (1990) trägt in jüngster Zeit schismatische Züge aufgrund widerstreitender Ansprüche, die einem Teil der Bekennerschaft den Zugang zur Gralssiedlung verwehren. Diese Situation zu überwinden, wird eine der vornehmsten Aufgaben der künftigen Gralsbewegung sein. Richtungweisend für diesen Weg ist und bleibt Abd-ru-shins Vermächtnis in Gestalt seiner Gralsbotschaft „Im Lichte der Wahrheit“.

